

Die Pfarrkirche von Unterregenchbach

Von Hans Christ

I. Einleitung

Der kleine hohenlohesche Pfarrweiler Unterregenchbach an der Jagst bei Langenburg (Abb. 1) hat schon frühzeitig wegen seiner altertümlich erscheinenden Krypta die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen. Nachdem Franz Kugler¹ die Krypta 1859 in die kunstgeschichtliche Forschung eingeführt und Heinrich Mürdel² 1908 die zur Krypta gehörende große Basilika gefunden hatte, sind beide von Eugen Gradmann³ in einer grundlegenden, im Ergebnis jedoch nicht ganz eindeutigen Untersuchung behandelt und in ottonische Zeit gesetzt worden. „Die Krypta rührt vermutlich von einer klösterlichen Zelle her, die wohl schon in der Karolinger Zeit (unter dem Einfluß von Fulda?) gegründet, anscheinend in der Zeit der Ottonen, schwerlich erst unter den Saliern von neuem gebaut, aber früh, etwa von den Ungarn, zerstört wurde. Sie ist vielleicht ein geschichtliches Denkmal des Herzogs Eberhard von Franken oder Hermanns I. von Schwaben.“ Diesem Urteil hatte ich mich anfangs angeschlossen.⁴ Nach einer eingehenderen Untersuchung, die ich 1947 gemeinsam mit Mürdel durchführen konnte, bin ich jedoch hauptsächlich auf Grund von weitgehenden Übereinstimmungen mit der sicher datierten Krypta von Bleurville (Französisch-Lothringen) zur Überzeugung gekommen, daß jene nur ein Werk aus dem zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts sein kann und mit der 1033 an das Hochstift Würzburg erfolgten Schenkung Regenchbachs durch Kaiser Konrad II. und seine Gemahlin Gisela zusammenhängt. Gradmann war der Ansicht gewesen, daß zwei Paare dekorierte Säulen- und Pfeilerkapitäl, die 1880 in der zerstörten Apsis der Krypta, zum Teil noch in situ gefunden worden sind, mit fünf Bildwerken, die an den Außenwänden der Pfarrkirche und an der Kirchhofsmauer eingelassen waren, stilistisch zu einer karolingisch-ottonischen Gruppe gehören, daß die Kapitäl vorromanisch und die figürlichen Bruchstücke „Denkmäler karolingisch-ottonischer Monumentalbildhauerei“ seien. Die Ähnlichkeit zwischen dem Blattwerk der Kapitäl und dem der karolingisch-ottonischen Bildwerke erschien ihm so groß, daß er diese, obwohl sie an der Pfarrkirche und in

¹ Geschichte der Baukunst II. 1859. Seite 453.

² Basilika Unterregenchbach, Grabungsbericht 1908/09 mit weiteren Zusätzen von Pfarrer Heinrich Mürdel (Handschrift im Pfarrarchiv Unterregenchbach; Zweitausfertigung im Württembergischen Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart). Der Verfasser, von 1900 bis 1940 Pfarrer in Unterregenchbach, hat durch seine Grabung die Grundlage zur Klärung des Regenchbacher Problems geschaffen.

³ Das Rätsel von Regenchbach, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, Neue Folge XXV, 1916 (Sonderdruck). Die Arbeit Gradmanns baut auf den Untersuchungen Mürdels auf. Sie ist vom Stand der Erkenntnis ihrer Zeit gemessen eine hervorragende Leistung, wenn sie auch heute in der kunstgeschichtlichen Beurteilung als überholt gelten darf. Zu vergleichen sind vor allem die neuesten Arbeiten von Mürdel, Das Rätsel von Regenchbach, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, VIII, 1944 bis 1948, Seite 6 ff., und der Nachtrag in derselben Zeitschrift, IX, 1949, Seite 67 ff.

⁴ Hans Christ, Romanische Kirchen in Schwaben und Neckarfranken. 1925. Seite 184.



Abb. 1. Unterreggenbach. Ortsbild von Süden.

ihrer nächsten Umgebung gefunden worden waren, für Bestandteile der Krypta bzw. der zu dieser gehörenden großen Basilika gehalten hat. Durch diese These hat die Krypta von Unterreggenbach neben der von Rohr⁵ die unverdiente Bedeutung erlangt, eine der frühesten Hallenkrypten auf deutschem Boden zu sein. In Wirklichkeit läßt sich ein Zusammenhang der an der Pfarrkirche gefundenen zweifellos frühkarolingischen Bildwerke⁶ mit der Krypta bzw. der mit ihr verbundenen großen Basilika nicht nachweisen. Unter dieser ist auch bei der Grabung 1908 keine ältere Kirche gefunden worden, zu welcher die Spolien etwa gehört haben könnten. Man wird sie daher besser der Pfarrkirche zuweisen, an deren Mauern sie eingelassen waren. Trifft diese nächstliegende Annahme aber zu, so müßte in bzw. unter den Mauern der heutigen Kirche eine frühkarolingische Kirche aus der Zeit der Bildwerke stecken. Für diese Folgerung sprachen zwei Kriterien im Plan der Pfarrkirche, einmal der gegen die Haupt-

⁵ Für die Krypta von Rohr vergleiche Hanz Kunze, Der Stand unseres Wissens um die Baugeschichte des Straßburger Münsters, in: Elsaß-Lothringisches Jahrbuch, XX, 1942, Seite 373 f. Die Krypta von Rohr wird dort mit Berufung auf noch unveröffentlichte Forschungen des leider zu früh verstorbenen Hermann Giesau als Bestandteil einer zwischen 815 und 824 von Fulda aus erbauten Benediktinerinnenkirche erklärt. Die Begründung dieser für die Entstehung der abendländischen Hallenkrypta folgensweren These wird man zunächst abwarten müssen. Giesaus mündliche Erklärungen haben mich von der Richtigkeit seiner Beobachtungen und Schlüsse nicht überzeugen können. Ich halte die Rohrer Krypta mit Heinrich Bergner (Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Heft XXII, 1901, Seite 169 und 245) und Georg Dehio (Handbuch der deutschen Kunst- und Denkmäler, I, Mitteldeutschland, 1905, Seite 264) für eine ottonische Anlage, die in der Baum- und Gewölbbildung mit der Augsburger Domkrypta (ältester Teil) auf der gleichen Entwicklungsstufe steht und in die zweite Hälfte oder das Ende des 10. Jahrhunderts datiert werden kann.

⁶ Christ, Die Krypta von Unterreggenbach, in: Jahrbuch der Technischen Hochschule Aachen. 1950.

achse des einschiffigen Langhauses nach Süden verschobene Hauptchor und zweitens seine rechteckige Grundform. Die asymmetrische Lage des Hauptchores deutete auf einen älteren Bauzustand hin, in welchem die südliche Langhauswand weiter nach Süden hinausgerückt und das so erweiterte Langhaus wahrscheinlich in drei Schiffe geteilt war. Für eine ältere, in die Zeit der karolingischen Bildwerke zu setzende Vorgängerin sprach vor allem auch der rechteckige Chorschluß, der zwar bei Zisterzienser- und Bettelordenskirchen im 12. und 13. Jahrhundert häufig vorkommt, bei einer Landkirche aber den Verdacht auf karolingische oder gar merowingische Entstehung erwecken mußte. Dies waren etwa die Erwägungen gewesen, die den Verfasser im Beisein von Pfarrer Mürdel zu Bodenuntersuchungen an der Veitskirche veranlaßt haben.⁷

II. Grabungsbericht

1. Die erste Grabung vom 25. bis 30. August 1947 (Abb. 2a)

Um die Lage der von uns vermuteten älteren Südmauer des Langhauses zu ermitteln, wurden von der heutigen Südmauer aus die Suchschlitze I und II gezogen. Bei I stießen wir bereits in 0,37 m, bei II in 0,64 m unter der Bodenoberfläche auf eine zur Langhaussüdwand parallel laufende Grundmauer, die auf einer Packung von Bachschotter aufsaß und nur noch aus einer Lage von großen, unregelmäßig gebrochenen Muschelkalkplatten bestand (Abb. 3). In den Fugen war ein gut abgebundener, fast stückartiger Mörtel aus fein zerriebenem Sand mit auffallend reichem Kalkzusatz erhalten. Trotzdem von der Mauer sowohl bei I wie bei II nur noch eine Lage Verblendsteine der Südfucht vorhanden war, konnte auf Grund der Mörtelbindung kein Zweifel bestehen, daß hier die Gründung der älteren Langhausmauer gefunden war. Um deren östliches Ende festzustellen, wurde vor der heutigen Südostecke des Langhauses der Suchschlit III angelegt. Da ein über der vermuteten Ecke stehendes Obstspalier geschont werden mußte, konnte diese nur noch in der Baugrube angeschnitten, jedoch nicht im ganzen für diese Ecke in Frage kommenden Bereich freigelegt werden. Dagegen kam im Fundament der heute noch stehenden Langhausseite eine nach Süden vorspringende Mauerverzahnung zum Vorschein, die bewies, daß die Ostmauer des Langhauses früher nach Süden bis zum Zusammenschluß mit der von uns gefundenen südlichen Langhausgrundmauer verlängert war. Der Verband bestand aus roh zugerichteten Lagen von Muschelkalksteinen mit ungefähre Beobachtung durchlaufender Lagerschichten. Östlich von dieser Mauer und ihrer südlichen Fortsetzung, ebenso südlich von ihrer Ecke mit der gefundenen Südmauer lagen in 1,00 bzw. 1,16 m Tiefe unter der Bodenoberfläche unregelmäßige Muschelkalkplatten, die offenbar von einem Abbruch herrührten. Als dann der Suchschlit an der östlichen Stirnmauer des Langhauses entlang bis zur Südwand des Chores vorgetrieben wurde, fanden wir ein in Stufen vorspringendes Chorfundament, das offenbar erst nachträglich an die Stirnmauer des Langhauses angesetzt worden war. Eine klare Beobachtung des zeitlichen Verhältnisses der beiden Mauerzüge zueinander war jedoch nicht möglich, weil der Suchschlit mit Rücksicht auf ein hier stehendes Grabdenkmal nicht genügend weit ausgedehnt werden konnte.

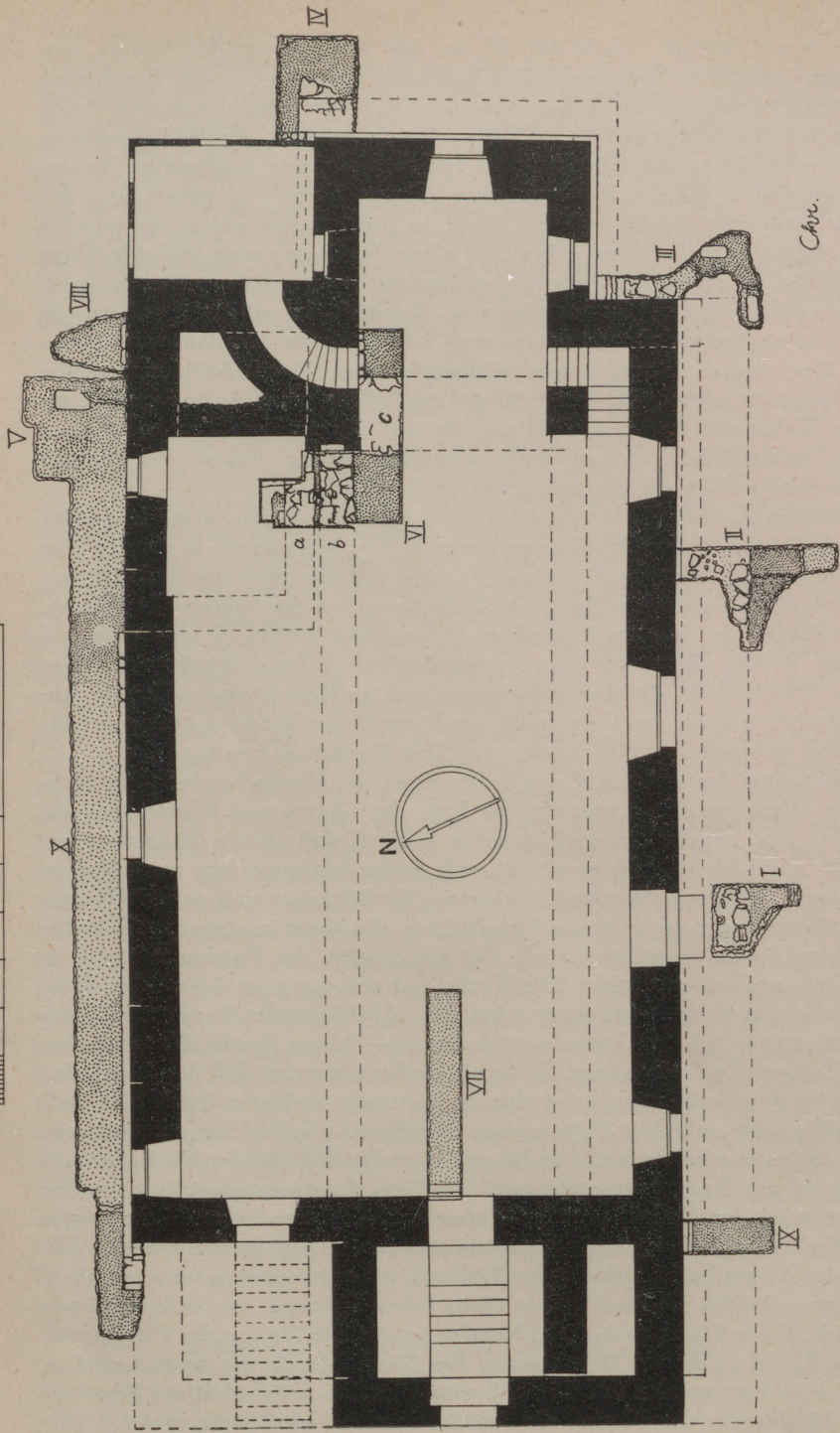
⁷ Unsere Untersuchungen fanden von Anfang an das Interesse des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, dem wir für seine tätige Hilfe zu Dank verpflichtet sind. Dieser gilt vor allem dem Vorsitzenden des Vereins, Herrn Dr. Emil K o s t, und Herrn Archivrat Karl S c h u m m, die uns in allen Abschnitten der Grabung mit Rat und Tat beigestanden haben.

Ein vierter Einstich wurde bei IV an der Nordostecke des Chores vorgenommen. In 0,58 m Tiefe unter der Bodenoberfläche sprang das Fundament der östlichen Chormauer um 0,72 m über die Flucht der Obermauer nach Osten vor. Die Unterkante war in 1,80 m Tiefe noch nicht erreicht. An der freigelegten Ecke war nach Osten mit Oberkante in 1,65 m Tiefe eine spornartige Mauer- vorlage angesetzt, die den Eindruck einer älteren Gründung machte, bei der Enge der Baugrube jedoch nach der Tiefe zu nicht weiter untersucht werden konnte. An dieser Stelle waren daher im Aufbau des Chores zwei, vielleicht sogar drei Schichten zu erkennen: Erstens eine zunächst noch unsichere älteste Grün- dung, deren Umfang nicht festzustellen war. Zweitens der auf dieser aufsitzende Unterbau eines Rechteckchores, dessen etwa 1,50 m starke Nordmauer und min- destens 2 m starke Ostmauer aus roh bearbeiteten Muschelkalkbruchsteinen zusammengesetzt waren, und dessen Mörtel aus hellem, graugrünem Sand mit ge- ringerem Kalkzusatz bestand. Drittens der auf diesem Unterbau heute noch stehende Rechteckchor, dessen Mauerzusammensetzung wegen des darauf- sitzenden Putzes nicht genauer untersucht werden konnte.

Ein fünfter Aushub (V) wurde an der Nordseite der Kirche westlich von der zur Sakristei hinaufführenden Treppe gemacht. Der gewachsene Boden lag hier 1,50 m unter der Bodenoberfläche und bestand aus abgelagertem Erdreich mit einem geringeren Zusatz von Muschelkalkschotter als an der Südseite der Kirche. Die Unterkante des Fundaments saß an dieser Stelle 10 bis 15 cm tief im ge- wachsenen Boden. Zuunterst lagen unregelmäßig verlegte Bruchsteine ohne genauere Schichtlinien, darüber größere rechteckige Mauersteine, offenbar Ab- bruchmaterial, und, bis zur Unterkante des Putzes, vier Schichten kleiner, recht- eckiger und quadratischer Mauersteine von Ziegelformat und auch größer.

Das Ergebnis der ersten auf die Außenseiten der Kirche beschränkten Gra- bung war folgendes: Die asymmetrische Lage des Chores und Westturmes zur Mittelachse des Langhauses wird dadurch erklärt, daß dessen Südmauer ur- sprünglich um 1,50 bis 1,60 m weiter nach Süden hinausgerückt war. Der in seiner Grundrißbildung altertümlich wirkende Rechteckchor sitzt auf mindestens einer, vielleicht sogar zwei älteren Bauschichten, die heute in einem nachträglich aufgehöhten Boden eingebettet sind. Die Unterkante des Fundaments war in 1,80 m Tiefe noch nicht erreicht. Die Kirche war auf einem in südöstlicher Rich- tung abfallenden Gelände erbaut worden. Das Absteigen der Fundamentunter- kante von etwa — 0,85 m (Grube I) auf mehr als — 2,10 m (Grube IV) mit Bezug auf die Horizontale des heutigen Kirchenfußbodens beweist, daß der Abfall des Geländes in der Gründungszeit steiler gewesen war und erst durch eine ver- hältnismäßig späte, mit einer Futtermauer abgedämmte Aufhöhung das geringere Gefälle von heute erhalten hat. Der Baugrund an der Südseite der Kirche besteht überwiegend aus Bachschotter, der mit humösem Sand vermengt ist. An der Nordseite wird der Bachschotter spärlicher und der Humus reichlicher. Der Unterschied in der Bodenzusammensetzung mag darauf zurückzuführen sein, daß der von der Klinge herunterfließende Wildbach, wie wir weiter unten noch sehen werden, ursprünglich die Siedelung in südöstlicher Richtung, das heißt unmittel- bar südlich an der Kirche vorbei, durchlaufen hat, so daß die von der Ostrichtung um etwa 22° abweichende Orientierung der Kirche durch den ursprünglichen Bachlauf bestimmt worden ist. Die offenbar künstlich aufgeschüttete Schotter- terrasse südlich vor der Kirche, die früher Friedhof war, hätte zunächst den Zweck gehabt, den Wildbach von der Kirche mehr nach Süden abzuleiten.

100 50 0
cm
1 2 3 4 5 10 M



Carv.

UNTERREGENBACH PFARRKIRCHE
GRABUNGEN 1947/48

Abb. 2 a Grabungsplan.

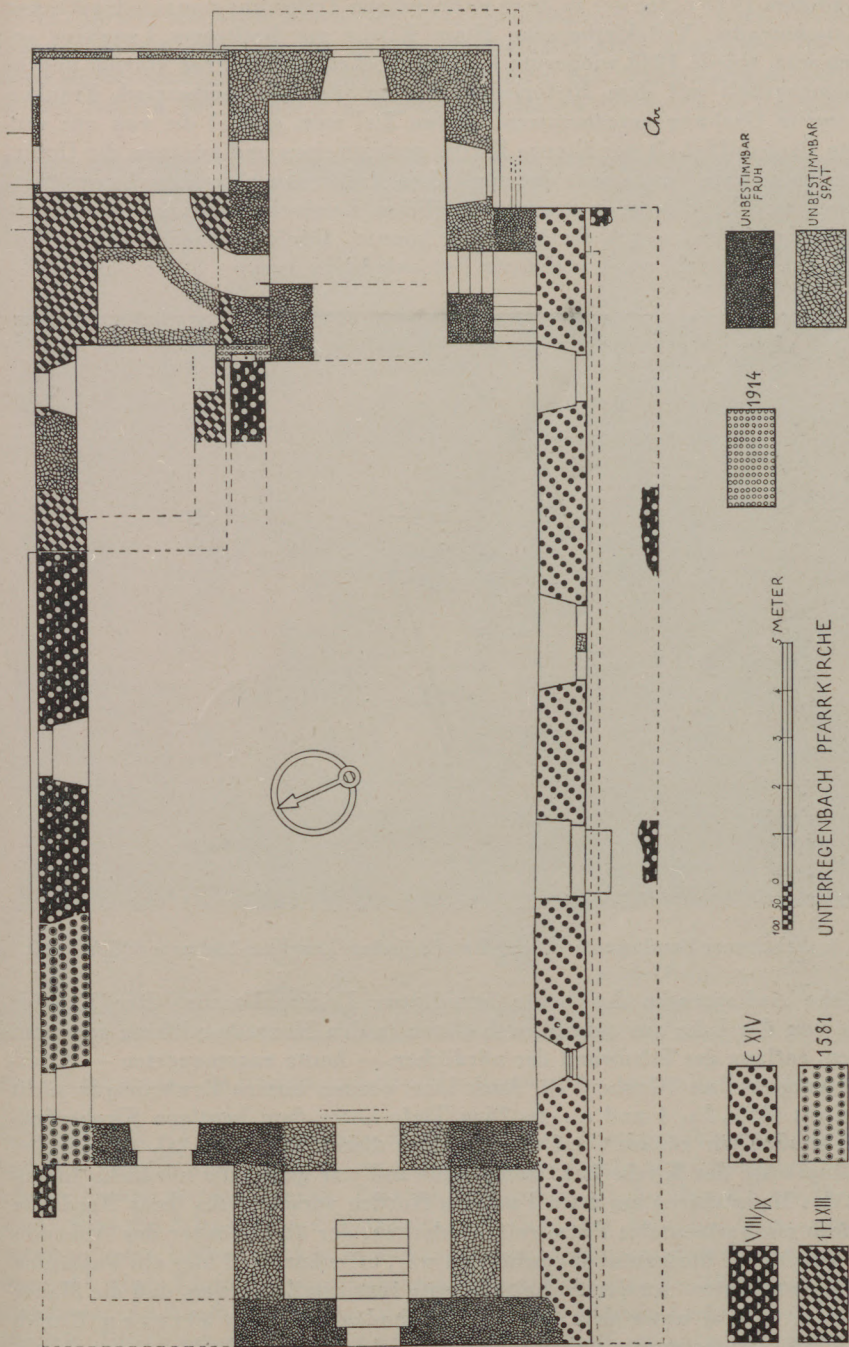


Abb. 2 b. Grundriß und Bauabschnitte.

2. Die zweite Grabung vom 19. Mai bis 2. Juni 1948

Nachdem 1947 unter der in ihren aufwändigen Teilen aus romanisch-gotischer Zeit stammenden Veitskirche eine ältere Kirche mit breiterem Langhaus gefunden war, wurde 1948 wiederum in Gemeinschaft mit Pfarrer Mürdel und in Zusammenarbeit mit dem Historischen Verein für Württembergisch Franken eine zweite Grabung unternommen. Deren Ziel war, einmal die von uns vermutete Dreischiffigkeit der älteren Kirche nachzuweisen und zweitens die Untersuchungen an dem Fundament der nördlichen Außenmauer des Langhauses fortzusetzen, weil bei diesem in der ursprünglichen Baugrube sitzenden Fundament mit wichtigen Funden gerechnet werden konnte. Für den Nachweis der Dreischiffigkeit des breiteren Langhauses bot sich keine bessere Stelle dar als die

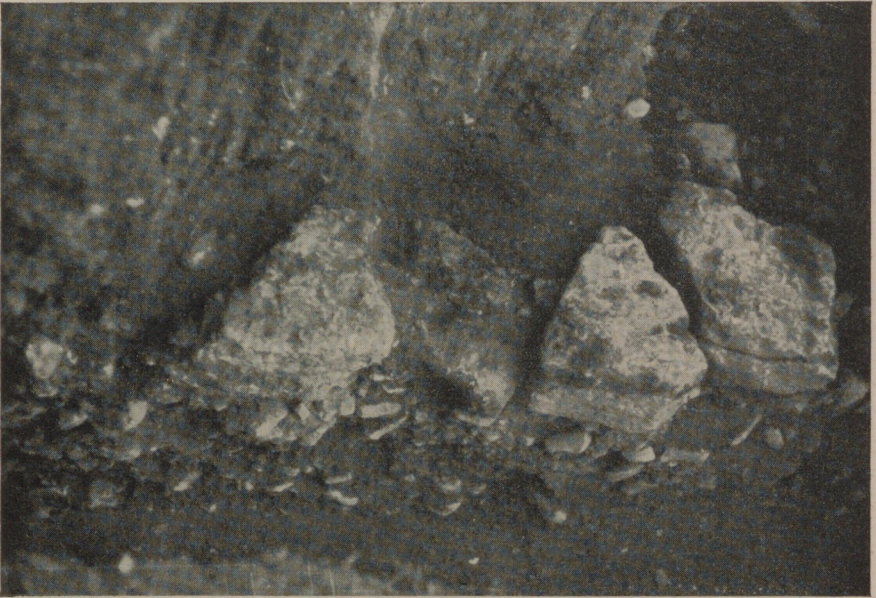


Abb. 3. Erhaltener Fundamentsrest der karolingischen Langhaus-Südmauer (Grube II).

nördliche Auflagerecke des heute beseitigten Triumphbogens. Der Einstich wurde von der Ecke aus sowohl nach Osten in den Hauptchor hinein wie nach Norden, entlang der Stirnwand der nördlichen — heute zugemauerten — Altarnische vorgetrieben (Grube VI). Auch hier wurden unsere Erwartungen nicht enttäuscht (Abb. 2 a, 4 und 5). In 26 m Tiefe unter dem heutigen Kirchenfußboden stießen wir zunächst auf einen 0,66 m dicken Mauerzug (a), der parallel zur Längsachse der Kirche lief. Seine Südwand war gegen die nördliche Innenwand des Hauptchores um etwa 1 m nach Norden versetzt. An ihrer Nordseite war noch ein horizontaler Putzstreifen erhalten, der 22 cm unter der Abbruchkante der Mauer horizontal abgeschnitten war, offenbar, weil hier ein Fußboden angeschlossen hatte. An der Südseite konnte festgestellt werden, daß die Mauer auf einem 0,72 m unter dem heutigen Fußboden liegenden älteren Estrich aufsaß. Die Mauer mußte daher jünger sein als der Estrich. Als dieser durchstoßen war, stellte sich darunter, an den gefundenen Mauerzug nach Süden an-

gelehnt, eine tiefere Parallelmauer (b) heraus, deren Oberkante 0,84 m und deren Unterkante etwa 1,41 m unter dem Fußboden lag. Ihre Stärke betrug 0,71 m. Sie war aus wenig bearbeiteten Muschelkalkbruchsteinen sowie Geröllen zusammengesetzt und oben mit großen Muschelkalkplatten abgedeckt. Ihr Anschluß an die Nordmauer des Hauptchores ist durch den denkmalartigen Aufbau mit den Kopien der an der Pfarrkirche gefundenen Bildwerke so unglücklich

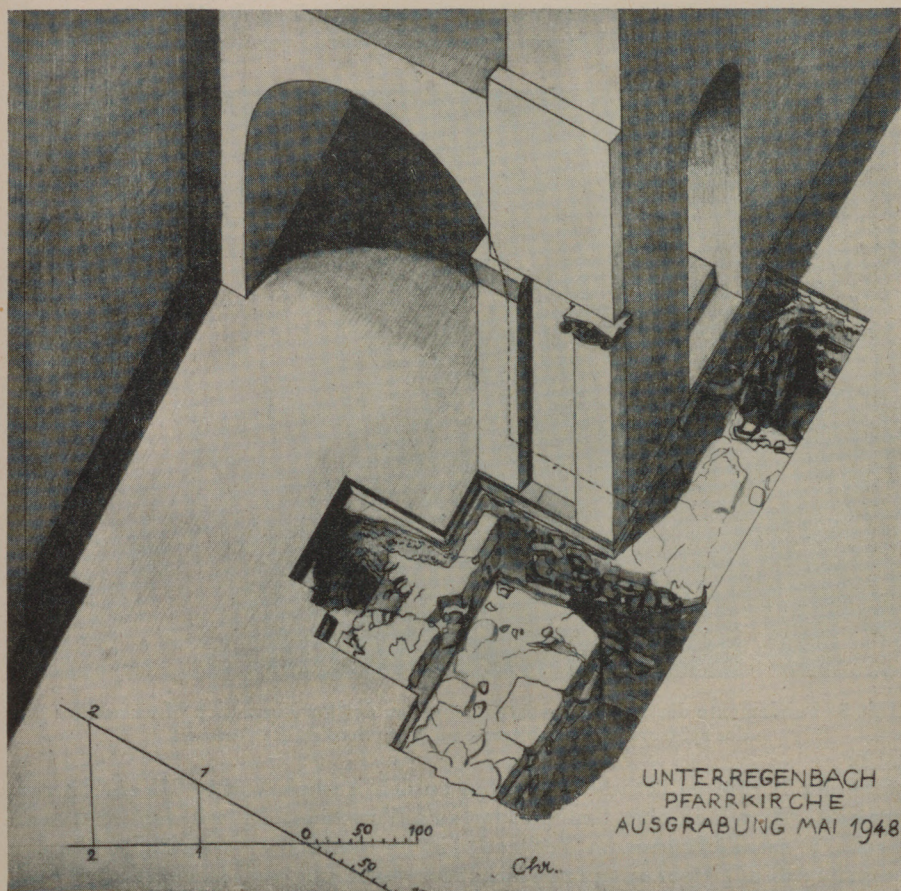


Abb. 4. Grabungsfeld am Hauptchor. Grube VI = Isometrische Ansicht im Winkel von 30°.

überdeckt, daß ein klares Bild von dem technischen Zusammenhang des Mauerzuges mit der Chormauer an dieser für die Baugeschichte entscheidenden Stelle nicht gewonnen werden konnte. Dies um so weniger, als die Mauer b vor ihrem Anschluß an die Stirnseite der Chormauer mit dem über diese hinweggezogenen Estrich von der 1,60 m starken Grundmauer des ehemaligen Triumphbogens (c) überdeckt wird. Ein unter dem Denkmal bis zur Stirnseite der Chormauer vortriebener Ausbruch ergab über die Art des Anschlusses keine ausreichende Klarheit. Die Oberkante der Grundmauer c lag 17 bis 20 cm unter dem Kirchenfußboden. Die Unterkante war in 1,40 m Tiefe nicht erreicht. Das Mauer-

werk bestand im Unterschied zu den Grundmauern a und b aus kleineren Geröllen und Bruchsteinen ohne durchgehende Lagerfugen. Bei der ungewöhnlichen Stärke von 1,60 m konnte die Mauer kaum etwas anderes als die Grundmauer eines früher über dem Chor stehenden Turmes gewesen sein. Das Fundament der nördlichen Chormauer schloß an die Quermauer c mit breiter Fuge an, die unter der ersten Stufe der vom Chor in die Sakristei führenden Durchgangstreppe ohne erkennbares Ende weiterlief. Aus der Art des Zusammenschlusses war zu erkennen, daß das Chorfundament nachträglich an die Mauer c angesetzt worden ist. Zur weiteren Prüfung dieser Frage wurde vor der nördlichen Außen-

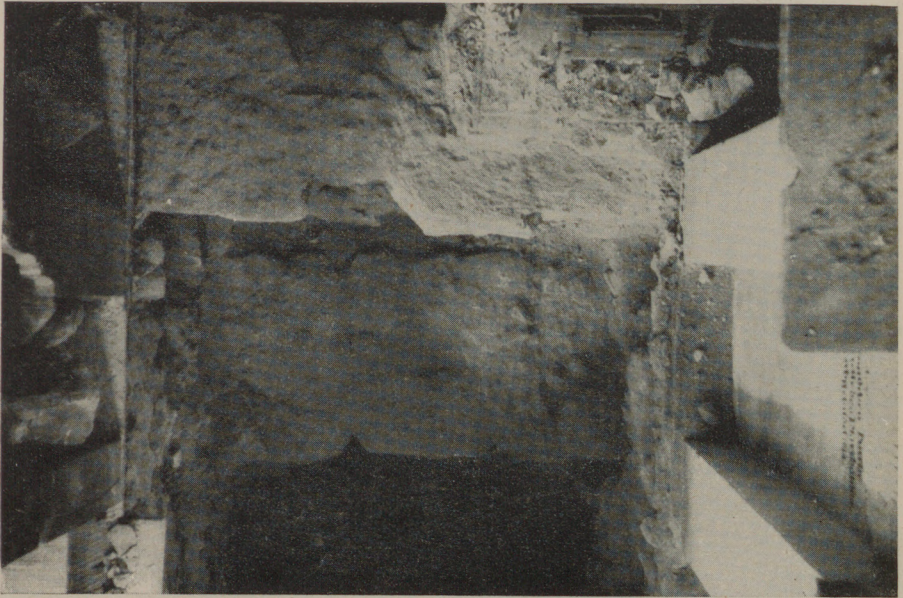


Abb. 5. Fundamente der nördlichen Arkadenmauer des karolingischen Mittelschiffes und der spätromanischen Kapellenmauer. Senkrechte Aufsicht.

wand der Kirche im östlichen Anschluß an den Aushub V bei VIII ein Einstich gemacht. Hier kam eine Grundmauer zum Vorschein, die mit der westlich in Grube V anschließenden im Verband und im Material so vollständig übereinstimmt, daß mit einer zusammenhängenden Mauerung von der westlichen Fuge (Abb. 7) bis zur Nordostecke des nördlichen Nebenchores gerechnet werden kann.

Da nach der Auffindung der weiter nach Süden gelegenen ältesten Langhausmauer kein Zweifel mehr möglich war, daß die Nordmauer des Langhauses (Abb. 7) in der ursprünglichen Baugrube stand, entschlossen wir uns, die Suchgrube V nach Westen zu erweitern (Abb. 2 a), Grube X). Die in dieser gefundene Grundmauer setzte sich zunächst im gleichen Verband fort. Jedoch stieg ihre Sohle in einer Stufe von mehr als 30 cm Höhe an, um dann in einer Entfernung von mehr als 3,50 m westlich von der Suchgrube V trotz des ansteigenden Geländes bis fast wieder auf die bei V gefundene Tiefe herunterzugehen. Im weiteren Verfolg stießen wir auf eine senkrechte Fuge, hinter welcher die Flucht der nach Westen anschließenden Grundmauer nach Norden vorsprang (Abb. 7). Der Verband der Anschlußmauer ließ einen Wechsel von niedrigen Muschelkalk-

UNTERREGENBACH
PFARRKIRCHE
NORDSEITE

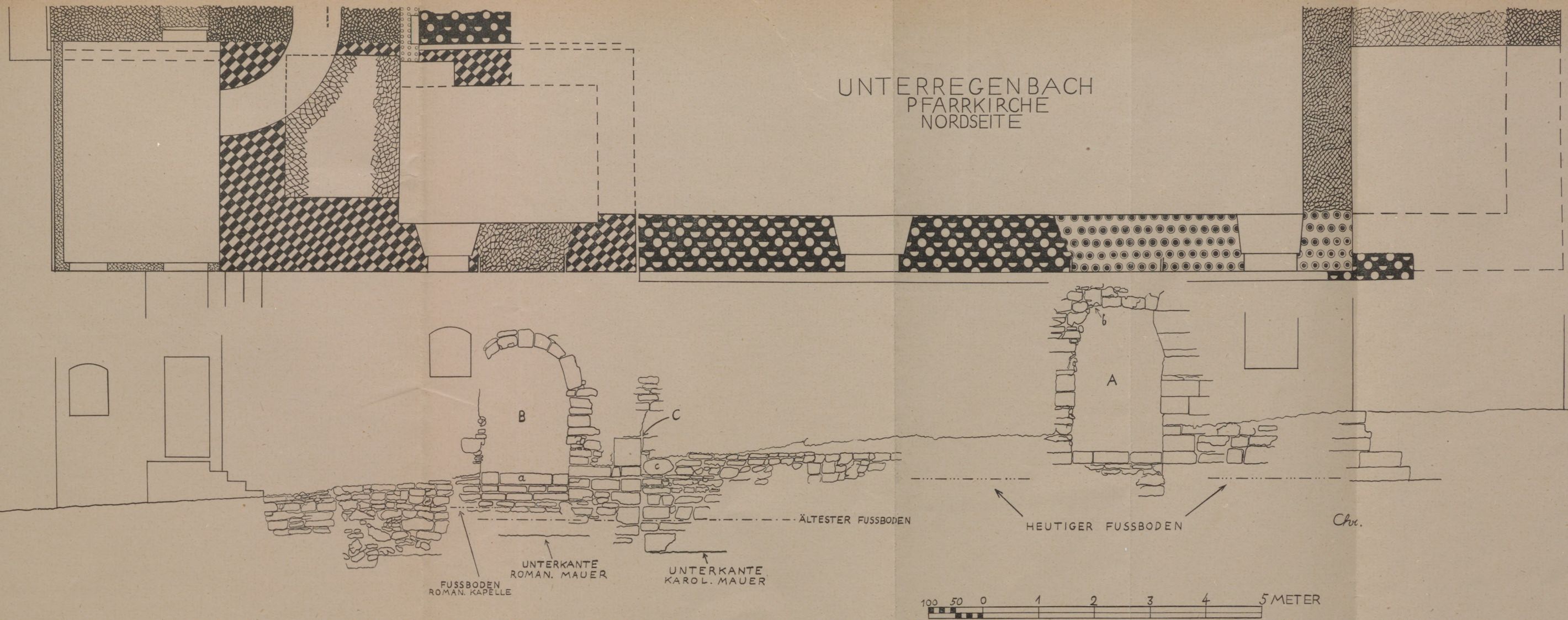


Abb. 6. Unterregenbach. Pfarrkirche, Nordseite. Aufriß der freigelegten Grundmauern und Portale.

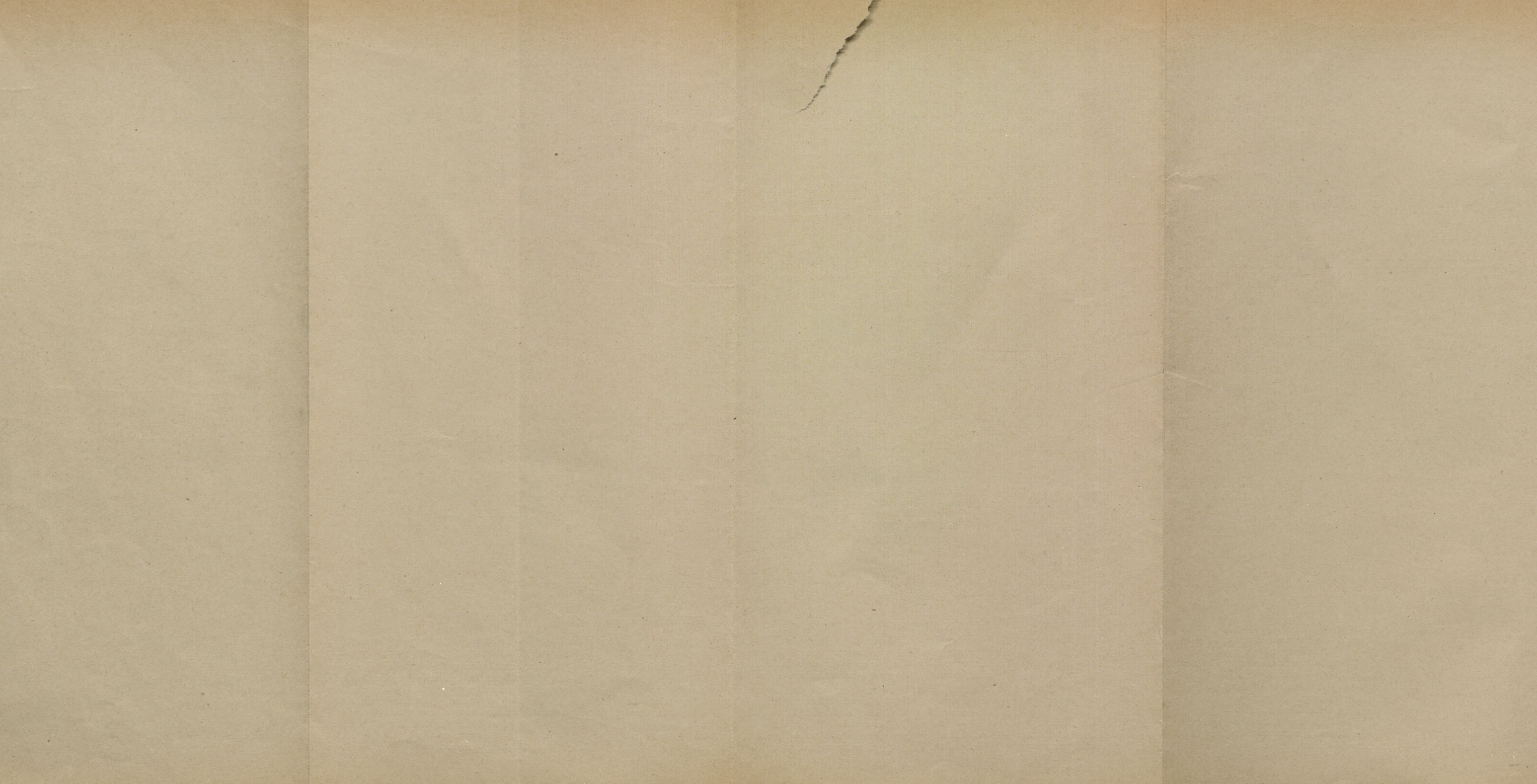
A. Karolingisches Portal. Von dem scheinrecht Sturz nur noch der erste keilförmige Stein b erhalten. Die rechts anschließenden Steine wohl erst bei der Zumauerung der Portalöffnung 1581 aufgesetzt. Das linke Gewände einschließlich der durch Vorkragung gebildeten Schräge ursprünglich. Das rechte Gewände von 1581. Die vor der Zumauerung benutzte Schwelle liegt 40 cm unter dem Außenboden und 50 cm über dem heutigen Kirchenfußboden. Die durch das Portal führende, 1581 abgebrochene Treppe muß daher zum größeren Teil in der Kirche gelegen haben. Da die ursprüngliche Schwelle um eine Steinlage (= 20 cm) unter der Schwelle von 1581 und der karolingische Fußboden 70 cm unter

dem heutigen Fußboden liegt, hat der Höhenunterschied zwischen der ältesten Schwelle und dem ältesten Fußboden etwa 1 m (= 6 Stufen) betragen. Die Treppe muß daher auch in karolingischer Zeit in der Hauptsache Innentreppe gewesen sein.

B. Spätromanisches Portal als Sondereingang in die mit dem Kirchenraum offenbar durch keinen Durchgang verbundene nördliche Seitenkapelle. Die Schwelle a in Höhe des heutigen Kirchenfußbodens. Die älteste Schwelle, etwa 50 cm tiefer, war auf die Höhenlage des 60 cm unter dem Kirchenfußboden gelegenen Kapellenfußbodens eingemessen. Zu beachten die gegenüber dem archaischen Kragsturz des karolingischen

Portales fortgeschrittene Bogenkonstruktion mit Radialfugen und in die Breite gezogenen Bogensteinen (vgl. den Bogenanfänger rechts).

C. Fuge beim Anstoß der spätromanischen Kapelle an die karolingische Westmauer (vgl. auch Abb. 7). Die Kapellenmauer schließt mit einer aus größeren Quaderbindern gefügten Ecke an den durch senkrecht Abschlagen der Steine passend gemachten Querschnitt der karolingischen Mauer an. Bei dieser bemerkenswert das bessere Abgleichen der Horizontalschichten, der Wechsel in den Schichthöhen und der Versuch einer Ausgleichsschicht unter dem großen Findling c. An der Mauerspeise keine Besonderheiten zu erkennen.



platten mit höheren Lagen von Geröllen und roh zugerichteten länglichen Bruchsteinen erkennen. Die nach Osten anschließende Grundmauer war dagegen in den höheren Lagen aus regelmäßig zugerichteten länglichen Quadern, in den unteren aus Bruchsteinen zusammengesetzt. Sie war mit einer sauber gearbeiteten Ecke an die westliche Grundmauer angeschlossen, die — darüber ließ der Befund keinen Zweifel — im Querschnitt abgearbeitet worden war, um die Ecke der von Osten herangeführten Grundmauer anstoßen zu können. Die westliche Anschlußmauer war daher älter als die östliche. Ihre Sockeloberkante lag bei der senkrechten Fuge in gleicher Höhe mit der unteren Putzgrenze der Langhaus-



Abb. 7. Anstoß der spätromanischen Kapellenmauer (links) an die karolingische Mauer.

wand. Nach Abschlagen des Putzes ließ sich die Fortsetzung der Fuge noch 0,35 m über der — übrigens mit der Erdbdenoberfläche zusammenfallenden — Putzgrenze feststellen. Über diesem Ende der Fuge lief der Verband durch.

1,20 m östlich von der Fuge fanden wir eine 1,57 m breite vermauerte Türöffnung (Abb. 6 und 8), deren älteste Schwelle in Höhe des nördlich an die Mauer anschließenden Fußbodens lag. Die Schwelle ist nachträglich durch drei Lagen länglicher Quadern, die wahrscheinlich vom Abbruch der großen Kryptenbasilika stammen, auf die Höhe des heutigen Kirchenfußbodens gebracht worden. Um die technische Zusammensetzung der Türöffnung kennenzulernen, wurde der Putz im Verfolg der Gewändekanten nach oben zu abgeschlagen und auch zwei Drittel des die Türöffnung überdeckenden Bogens freigelegt. Das östliche Drittel des Bogens war durch den Einbau einer neueren Fensteröffnung zerstört und das Gewände darunter nur noch im unteren Drittel erhalten. Der Bogen bestand aus keilförmig zugerichteten Steinen, die breiter als hoch waren. Die Stoßfugen waren radial gerichtet. Bemerkenswert war der 0,55 m lange Anfängerstein, auf welchem in ältester Vorkragetechnik der nachfolgende Bogenstein mit ganz flach geneigter, fast horizontaler Fuge aufsaß. Die verschiedene

Höhe der Bogensteine hatte einen unregelmäßigen Bogenrücken zur Folge. Die technische Zusammensetzung deutete allgemein in das 12. bzw. die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts als Entstehungszeit.

Der an die senkrechte Fuge nach Westen anschließende ältere Grundmauerzug wurde durch einen entlang der Außenwand bis zur heutigen Nordwestecke des Langhauses durchgezogenen Suchschlitz freigelegt.⁸ Nur im mittleren Teil dieses Grabens konnten wir in einer Länge von etwa 2 m wegen einer Sammelbestattung von älteren Gebeinen nicht genügend in die Tiefe gehen. Infolgedessen wurde die Grundmauer hier nicht bis zu ihrer Sohle untersucht. Der Verband unterhalb des oberen Sockelvorsprungs wird nach Westen zu flüchtiger,



Abb. 8. Spätromanisches Portal der Nordseite.

so daß mit einer späteren Erneuerung mindestens der Verblendsteine gerechnet werden konnte. Dicht westlich von der senkrechten Fuge steigt die Oberkante der Grundmauer um eine Steinlage an und läuft von hier in einer nur ungenau abgeglichenen Horizontale bis etwa 1 m über die Nordwestecke des Langhauses hinaus. Hinter dieser war die Mauer anlässlich eines weiter unten noch zu behandelnden Umbaus von 1581⁹ abgebrochen und eine neue Ecke in der Flucht

⁸ Zu dem Entlanggraben an einem Grundmauerzug wird sich der Ausgräber wegen der damit verbundenen Zerstörung der Baugrube nur im besonderen Fall entschließen. Wir glaubten, hier dieses Verfahren verantworten zu können, weil die Baugrube durch zahlreiche, jahrhundertealte Bestattungen zerstört war.

⁹ Vgl. Mürdel, a. a. O., VII, Seite 98. In dem nur noch abschriftlich im Pfarrarchiv erhaltenen „Überschlag des Kirchbaus zu Unterregenbach Anno 1581“ heißt es: „Lemerz der Maurer soll an der Kirch zu Untern Regenbach machen wie folgt: . . . Item die Seiten neben dem Turm gegen dem Pfarrhaus abzubrechen und gegen dem Turm wieder in ein Eck zu faßen, das dem Langhaus gleich ist, und soll die Mauer 3 Schuh dick sein . . .“

der Langhauswestmauer angelegt worden. Das Übereinander der ältesten Grundmauer und der Ecke von 1581 war nach Freilegung gut zu erkennen. Das neue Mauerwerk besteht aus großen, zum Teil nur mit dem Hammer bearbeiteten Quaderblöcken, die vorspringende Sockelmauer darunter aus Bruchsteinen. Ihre Unterkante ist nicht aufgegraben worden. 7,76 m westlich von der senkrechten Fuge wurden die Gewändekanten einer zweiten, 1,53 m breiten Türöffnung gefunden, deren ursprüngliche Schwelle 0,75 bis 0,90 m unter der nach Westen ansteigenden Bodenoberfläche und etwa 10 cm über dem heutigen Kirchenfußboden liegt (Abb. 9). Die Schwelle war nachträglich — anscheinend um einer Aufhöhung des Außenbodens zu folgen — durch zwei Quaderlagen um über 40 cm erhöht worden. Da der untere Teil des östlichen Türgewändes mit der darunterliegenden

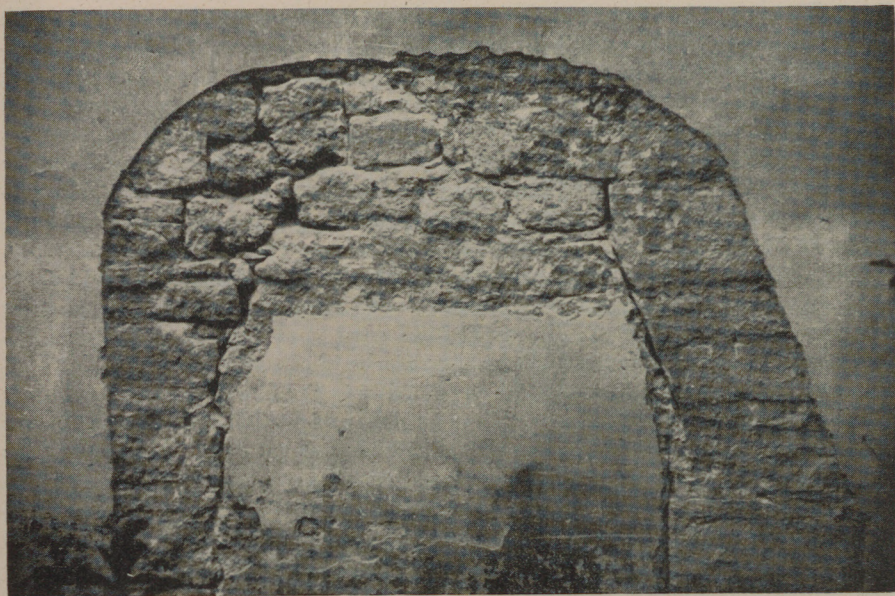


Abb. 9. Karolingisches Portal der Nordseite.

ältesten Sockelmauer ohne einen erkennbaren Schichtwechsel zusammenhängt, wurden auch hier die Fugen zwischen Zumauerung und Gewändekanten nach oben zu freigelegt, um womöglich die Ansätze des Portalbogens und diesen selbst zu finden. Zu unserer größten Überraschung kamen jedoch anstatt eines Bogens zwei durch Vorkragung gebildete Gewändeschrägen zum Vorschein, über welche ein nach Art des scheinrechten Bogens aus vier Werkstücken zusammengesetzter wagerechter Sturz gespannt ist. Das aus großen Quadern bestehende westliche Gewände samt der anschließenden Schräge ist offenbar im Zusammenhang mit dem Abbruch der Nordwestecke der Kirche 1581 erneuert worden. Das östliche Gewände, vor allem aber die Schräge und der Anfängerstein des abdeckenden Sturzes, gehören zur ursprünglichen Anlage. Dieser und die beiden oberen Steine der Schräge bestehen aus Tuff und binden treppenförmig in den angrenzenden Mauerverband ein. Die altertümliche, an die Steintechnik frühgeschichtlicher bzw. provinzialrömischer Bauten erinnernde Konstruktionsart wird später noch zu besprechen sein. Hier dürfen wir uns mit dem Hinweis be-

gnügen, daß das in seiner rechten Hälfte erneuerte Portal mit der unter ihm durchlaufenden ältesten Grundmauer zusammenhängt und daher ein aufwändiger Rest der ältesten Kirche ist.

Die ursprüngliche Gestalt des Westteils der Kirche und dessen etwaige Veränderungen bis zum Einbau des Glockenturmes konnten bisher noch nicht geklärt werden. Nachdem 1581 die Nordwestecke der Kirche bis zur Westgrenze des Langhauses zurückverlegt, 1914 die Gründung der alten Ecke freigelegt und durch unsere Grabung der Zusammenhang mit der zum ältesten Bau gehörenden Grundmauer der Nordseite erkannt war, konnte zunächst gefolgert werden, daß die Westfront der Kirche in ihrer heutigen Breite, das heißt die Westmauer des Glockenturmes + dem an diese bis zur Südwestecke anschließenden kurzen Mauerzug die ursprüngliche Westgrenze der Kirche gewesen war. Da jedoch in dieser Westfront der von dem Gründungsbau stammende und — wie wir noch sehen werden — frühkarolingische Bildstein mit dem Kopf in Vorderansicht eingemauert war, können nur noch die Grundmauer, nicht aber die Obermauer zum Gründungsbau gehören. Das gleiche gilt von dem oberen Teil der Grundmauer der Nordwestecke, in welcher das Werkstück mit der Weinranke eingemauert war. Ein im Langhaus gegen die Ostmauer des Glockenturmes vorgetriebener Suchschlitz (VII) ergab bei dieser ein Fundament mit zwei Stufen aus rohbearbeiteten Quadern. Dasselbe zweifach gestufte Fundament wurde im Suchschlitz IX an der nachträglich eingerückten Südmauer des Langhauses gefunden. Folglich dürfen wir für die Ostmauer des Glockenturmes eine mit der Südmauer des Langhauses gleichzeitige Neugründung oder eine gleichzeitige Verstärkung des Fundaments annehmen. Dieser Befund wird noch ergänzt durch eine Beobachtung im ersten Obergeschoß des Turmes: In dieser Höhe läuft in der Verlängerung der Innenfluchten sowohl der Nord- wie der Südmauer des Turmes je eine Fuge durch dessen Ostmauer. Diese ist daher nachträglich in die Westmauer des Langhauses eingesetzt worden. Die Anschlußmauern, deren Gründungen bis jetzt noch nicht untersucht werden konnten, scheinen noch der ältesten Anlage anzugehören. Der Befund im Untergeschoß des Turmes hat weiter ergeben, daß auch dort seine Südmauer mit Fuge sowohl an die Langhauswestmauer wie auch an die Westmauer der Kirche anstößt. Bei der Nordmauer konnte das gleiche nicht beobachtet werden. Nur an der Außenseite war im Winkel mit der Langhauswestmauer eine nach Süden einschneidende Fuge zu erkennen. Die Nordwestecke des Turmes war bei dem Umbau 1581 offenbar neu gefaßt worden, so daß hier eine Beobachtung selbst nach Abschlagen des Putzes kein Ergebnis verspricht.

III. Baugeschichte

Auf Grund der durch die Grabungen der Jahre 1947 und 1948 gewonnenen Erkenntnisse lassen sich folgende Bauabschnitte in der Entwicklung der Veitskirche unterscheiden (Abb. 2b):

1. Der Gründungsbau, eine dreischiffige Basilika, für welche nach Ausweis der ungewöhnlich starken Außenmauern Seitenschiffemporen und im Westen entweder eine Mittelpore von der Breite des heutigen Westturmes oder eine über die ganze Kirchenbreite durchgehende Querempore angenommen werden kann. Ungeklärt ist die ursprüngliche Form des Chorschlusses. Jedoch legt die Ähnlichkeit des vorgestaffelten, geradegeschlossenen Hauptchores mit dem der Basilika von 1033 die Annahme nahe, daß der Chor dieser Basilika auf das Vorbild der karolingischen Kirche zurückgeht. Die Wahrscheinlichkeit wächst

daher, daß der rechteckige Chor von heute auf karolingischer Gründung steht. Die älteste Kirche hat mindestens drei Altäre gehabt — einen Hauptaltar und je einen Nebenaltar in den beiden Seitenschiffen. Der für den romanischen Bauzustand über dem Nebenaltar gesicherte Emporenaltar läßt, trotzdem er — wie wir sehen werden — erst aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts herrührt, auf einen Vorgänger schon bei dem als Emporenkirche wahrscheinlichen Gründungsbau zurückschließen, der, wenn unsere Erwägungen zutreffen, dann fünf Altäre gehabt haben müßte. Nach Ausweis der an dieser Kirche eingemauerten Bildwerke und des Inschriftsteines, die bisher mit Unrecht für Spolien der benachbarten Kryptenbasilika gehalten worden sind, darf die älteste Kirche in frühkarolingische Zeit, das heißt entweder in die Zeit Karls des Großen oder spätestens Ludwigs des Frommen gesetzt werden. Eine vermittelnde Datierung der Bildwerke in ottonische Zeit, so wie sie Gradmann¹⁰ unter Einbeziehung der romanischen Säulen- und Pfeilerkapitäle der benachbarten Krypta versucht hat, ist weder vom Standpunkt der im Bereiche der Pfarrkirche gefundenen, zweifellos karolingischen Bildwerke sowie des Inschriftsteines noch von dem der Kryptenkapitäle aus möglich.

Die dreischiffige Anlage, die Emporen und die unverhältnismäßig große Zahl der Altäre lassen nicht nur auf die Eigenkirche eines reichen Grundherrn, sondern — im Hinblick auf die Emporen — sogar auf die Kirche eines Frauenkonvents schließen. Zu dieser Auffassung war auch schon Gradmann¹¹ gekommen. Da bei der Bodenuntersuchung keine Maueransätze gefunden worden sind, die auf den Anschluß eines Klastrumrechtecks deuten könnten, und im Zusammenhang mit der Kirche auch keine rechteckige Gebäudegruppe nachweisbar war, die etwa den Grundmauern eines älteren Klastrums folgt, so dürfen wir sogar noch einen Schritt weitergehen und den als Konventskirche gekennzeichneten Gründungsbau für die Kirche eines nicht nach der Regel lebenden weltlichen Frauenstiftes halten.

Als Titelheiligen der karolingischen Kirche hat Mürdel¹² den Heiligen Beatus bzw. die Heilige Beata wahrscheinlich gemacht.

2. Der spätromanische Wiederaufbau. Durch die Grabung ist im Ostteil des nördlichen Seitenschiffes der karolingischen Basilika eine vom Kirchenraum abgeschlossene, durch ein besonderes Portal von der Nordseite her zugängliche Doppelkapelle nachgewiesen worden, von welcher die beiden übereinanderliegenden, tonnengewölbten Altarnischen — die untere zugemauert und durch den vom Chor in die Sakristei führenden Durchgang verbaut — und die Nordmauer als aufwändige Reste erhalten sind. Das übrige steckt — nur zum Teil ausgegraben — noch im Boden. Die Kapelle muß jünger sein als die karolingische Basilika. Denn über dem zu dieser gehörenden tiefsten Fußboden ist eine mit Holzkohleresten durchmengte, etwa 2 bis 3 cm dicke Humusschicht gefunden worden, die unter dem Kapellenfußboden liegt. Diese beweist, daß die karolingische Kirche eine Zeitlang in Trümmern gelegen hat, bevor die Doppelkapelle erbaut worden ist. Die jüngere Entstehung wird auch dadurch bewiesen, daß die Nordwestecke der Kapelle mit Kante an die zu diesem Zweck abgeschlagene karolingische Mauer angestoßen worden ist. Gleichzeitig mit dem Bau der Kapelle scheint auch die verfallene karolingische Kirche wiederaufgebaut

¹⁰ Mürdel, a. a. O., Seite 46.

¹¹ Mürdel, a. a. O., Seite 3 ff.

¹² Mürdel, a. a. O., VIII, Seite 149 ff.

worden zu sein. Denn die zwischen der Nordwestecke der Kapelle und der anschließenden karolingischen Mauer bestehende Fuge hört in etwa 35 cm Höhe über der Oberkante des karolingischen Sockels auf und der Mauerverband darüber läuft durch. Infolge des daraufsitzenden Putzes hat sich jedoch nicht feststellen lassen, ob das Mauerwerk in dieser Zone noch zu dem zweiten Bauabschnitte oder zu einem jüngeren Umbau gehört. Diese spätere Doppelkapelle ist in sich nicht von einheitlichem Plan. Denn die Innenwand ihrer Südmauer fluchtet nicht auf die Südwand der östlich anschließenden Altarnische ein, und der Grabungsbefund hat gezeigt, daß der an dieser Stelle schwer zu deutende Grundmauerplan mit dem heute darüberstehenden Oberbau nicht übereinstimmt. Nach der Erbauung des Kapellenrechtecks ist nämlich von Süden her an die bereits bestehende Südmauer der Kapelle die 1,59 m starke Grundmauer des Triumphbogens, wiederum mit Fuge, angestoßen worden. Diese durchschneidet nicht das Fundament der karolingischen Mittelschiffmauer, sondern sitzt ebenso wie die Kapellensüdmauer auf dem das Fundament überdeckenden karolingischen Fußboden auf. Das verwickelte Ineinandergreifen der Grundmauerzüge kann bei dem derzeitigen Stand der Freilegung noch nicht völlig sicher gedeutet werden. Doch darf aus dem Einrücken der südlichen Kapellenmauer gegen die Südwand des Nebenchores gefolgert werden, daß dieser in seiner Gründung älter, das heißt ein Planbestandteil der karolingischen Kirche ist und daß die Kapelle nach Beseitigung bzw. Überbauung der karolingischen Grundmauern an den Nebenchor nachträglich angeschlossen worden ist. Über das zeitliche Verhältnis der die karolingische Schwellenmauer a übersetzenden und an die innere Kapellenmauer b in Fuge anstoßenden Quermauer c zu dem Kapellenanbau kann vorerst noch nichts Bestimmtes gesagt werden. Wahrscheinlich ist die Grundmauer c jedoch jünger als der Kapellenanbau. An diese ist nun die starke Grundmauer des rechteckigen Hauptchores, die offenbar auf der Gründung des karolingischen Chores sitzt, angeschlossen worden. Bei der zwischen 1,50 und 2,00 m wechselnden ungewöhnlichen Stärke der Grundmauerzüge kann die Substruktion des Hauptchores ursprünglich kaum etwas anderes als einen Chorturm getragen haben.¹³ Die Fragen, ob die beiden übereinanderliegenden Altarkapellen des nördlichen Nebenchores als Turm das anschließende Seitenschiff überragt haben und ob auf der Südseite ein gleicher Seitenturm anzunehmen ist, werden auch nur durch eine Bodenuntersuchung geklärt werden können. Für ein solches Turmpaar spricht nicht nur die außen vor der südlichen Langhausmauer gefundene ursprüngliche Außenmauer, die der Breite nach zwei übereinanderliegende Altarstellen möglich machen würde, sondern auch der Voranschlag des Umbaus von 1581, in welchem von dem Abbruch der beiden „Erker“ über den Seitenschören die Rede ist. In den Erkern dürfen wir ohne Zweifel Fachwerkgeschosse auf den Seitenschören erkennen, welche die Seitenschiffsdächer der Kirche überragt haben. Da in der gleichen Bauakte der heute noch bestehende Hauptchor als „Chorturm“¹⁴ bezeichnet wird und mit seinem vom Satteldach des Langhauses abge-

¹³ Die heute auf dem Grundmauerquadrat aufsitzende Chorumsfassung, die zur Stärke der Substruktion in keinem Verhältnis steht, halte ich für einen jüngeren, zwischen dem Ende des 14. Jahrhunderts und vor 1581 entstandenen Aufbau. Zu vergleichen den von Mürdel (a. a. O., IX, 1949, S. 70) bekanntgemachten Veränderungsplan von 1787, in welchem der Chor als ein „angeflicktes neueres Werk“ bezeichnet wird.

¹⁴ Überschlag des Kirchbaus 1581: Der Zimmermann erhielt den Auftrag, die beiden „Erker“, das sind die Fachwerkgeschosse über den Seitenschören, abzubrechen und „den Chorturm zusammen mit dem Langhaus zu einem Dach zu verfassen“.

setzten Zeltdach auch heute noch ein turmartiges Aussehen hat, so dürfen wir für den spätromanischen Bauabschnitt drei Chortürme annehmen. Von diesen ist der über dem Hauptchor stehende Mittelurm heute nur noch durch sein vom Langhausdach abgesetztes Zeltdach als Turm erkennbar,¹⁵ während die beiden Seitentürme im Außenbau überhaupt nicht mehr in Erscheinung treten, seitdem 1581 ihre Fachwerkobergeschosse abgetragen worden sind. Bei dem nördlichen verrät allein das Übereinander der beiden Altarnischen die ursprüngliche Turmform, bei dem südlichen ist sie nur noch durch die Bauakte von 1581 bezeugt.¹⁶

Die Gestalt des Westteils der Kirche in diesem Bauabschnitt ist bei dem die Außen- und Innenwände bedeckenden Putz vorerst nicht zu erkennen. Da die Nord- und Südmauern des Glockenturmes, wie wir weiter unten Seite 134 noch sehen werden, frühestens Ende des 14. Jahrhunderts eingezogen worden sind, darf eine Querhalle — mit oder ohne Empore — als wahrscheinliche Anlage angenommen werden.

Der Fußboden der zweiten Kirche muß über dem der karolingischen Kirche gelegen haben. Das beweist die diesen überdeckende Humusschicht, die bei einer Weiterverwendung des karolingischen Fußbodens nicht mehr erhalten sein könnte. Bei dem geringen Umfang der Grabungen konnte die genaue Lage des Fußbodens im zweiten Bauabschnitt noch nicht festgestellt werden. Wahrscheinlich entspricht er der Lage des 1581 hergestellten Estrichs,¹⁷ der in einer Tiefe von etwa 23 cm unter dem heutigen Boden zum Vorschein gekommen ist.

Der aus der bisherigen Untersuchung gewonnene Befund ergibt mit hoher Wahrscheinlichkeit auch für den zweiten Bauabschnitt eine dreischiffige Basilika, die an Stelle der in der ganzen Länge der Seitenschiffe durchlaufenden Emporen der karolingischen Kirche je eine Doppelkapelle in den Seitenschiffen gehabt hatte, wobei die südliche Kapelle zunächst nur aus Gründen der Symmetrie angenommen werden kann. Der dreiteilige Chor scheint auf karolingischen Grundmauern zu stehen. Der genaue Nachweis ist aber auch hier noch nicht erbracht. Die in dem Voranschlag von 1581 erwähnten drei Chortürme mögen in diesem Bauabschnitt errichtet worden sein. Ihr Bestehen schließt den westlichen Glockenturm aus, der eine Zutat vom Ende des 14. Jahrhunderts oder etwas später ist.

Für die Datierung des zweiten Bauabschnitts bietet der heutige Bauzustand der Kirche zwar nur begrenzte, aber doch einigermaßen sichere Anhaltspunkte. Daß die Doppelkapelle auch in ihrer Anlage nachkarolingisch ist, konnte schon aus der Art ihres Anschlusses an die karolingische Nordmauer der Kirche gefolgert werden. Ihre Entstehung vor dem Ende des 14. Jahrhunderts ging da-

¹⁵ Die heute auf dem Grundmauerquadrat des Mittelchores aufsitzenden Obermauern, welche zur Stärke der Substruktion in keinem Verhältnis stehen, halte ich für einen jüngeren, zwischen dem Ende des 14. Jahrhunderts und vor 1581 entstandenen Aufbau. Zu vergleichen den von Mürdel (a. a. O., IX, 1949, S. 70) bekanntgemachten Veränderungsplan von 1787, in welchem der Chor als ein „angeflicktes neueres Werk“ bezeichnet wird.

¹⁶ Bei dem ungenauen Anschluß der nördlichen Kapelle an die Altarnischen wird auch die Frage aufgeworfen, ob diese, wie wir noch sehen werden, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaute Kapelle nicht etwa als Sakristeibau der damals zur Pfarrkirche sich umwandelnden Stiftskirche gedacht war? Beim derzeitigen Stand unserer Bodenkenntnis kann diese Möglichkeit nicht ohne weiteres abgewiesen werden. Ich halte sie aber für wenig wahrscheinlich, weil der Emporenaltar der Kapelle nach Ausweis der in der Altarnische gefundenen ältesten Malereien im spätromanischen Bauabschnitt in Benutzung war.

¹⁷ Überschlag des Kirchbaus, 1581: „Item unter allen Stühlen in der Kirchen soll er einen Estrich gießen ...“

gegen daraus hervor, daß 1914 in der nördlichen Emporenkapelle unter einer Malschicht dieser Zeit eine ältere, mit einem Sternenmuster gefunden worden ist, deren genauere Datierung leider nicht feststeht.¹⁸ Innerhalb dieser noch weitgesteckten Zeitgrenzen ist auf Grund technischer und formaler Kriterien eine engere Einkreisung der Entstehungszeit möglich. So hatte schon Mürdel¹⁹ erkannt, daß beim Bau der Pfarrkirche zugerichtete Quadern vom Abbruch der Kryptenbasilika verwendet worden sind. Solche längliche Quadern sind zum Beispiel im Unterbau der Doppelkapelle, vor allem an ihrer nördlichen Außenseite in situ gefunden worden. Da die große Basilika bald nach 1033 erbaut ist, können die Quadern in ihrer Zurichtung erst aus dieser Zeit stammen. Und da ferner die Steine an der Pfarrkirche in zweiter Verwendung sitzen und wir bei der großen Basilika mit einer gewissen, wenn auch kurzen Zeit des Bestehens rechnen dürfen, rückt der Terminus post für den zweiten Bauabschnitt einige Zeit nach 1033, frühestens wohl in das 12. Jahrhundert vor. Für die gleiche Zeit spricht die technische Zusammensetzung des Bogens an dem 1948 freigelegten Portal der Doppelkapelle (Abb. 8). Während bei den Bogenkonstruktionen des 11. Jahrhunderts, wie etwa der Abteikirche von Limburg a. d. H., dem Bernischen Westbau des Reichenauer Münsters, den Klosterkirchen von Hersfeld und Surburg, sowohl beim kleineren Portalbogen als auch bei weitgespannten Vierungsbögen die Bogenwölbung aus schmalen Steinen von Ziegelformat besteht, die nach der Jahrhundertmitte breiter und allmählich keilförmig gebildet werden, ist der Bogen des Regenbacher Portales aus Keilsteinen zusammengesetzt, die bis auf den Schlußstein fast doppelt so breit als hoch sind. Die Fugen sind ungefähr radial gerichtet bis auf die Fuge über dem langen Bogenanfänger rechts. Diese liegt fast noch horizontal und erinnert an die frühgeschichtliche Form des durch Schichtenvorkragung gebildeten Bogens. Ohne Zweifel besteht hierin noch ein Zusammenhang mit der nach dem gleichen Verfahren hergestellten Kragsturzabdeckung des karolingischen Prötales an derselben Nordseite. Nach der entwickelten Bogenkonstruktion, die schon zum gotischen Steinschnitt überleitet, kann das Portal in das 12. oder in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, keinesfalls aber in das 11. Jahrhundert gesetzt werden. In den gleichen Zeitabschnitt weist die schlanke, mit einem verzogenen Rundbogen überdeckte Lichtöffnung in der Nische des Emporenaltars, die von Mürdel 1908 untersucht worden ist.²⁰ Die Öffnung ist gerade durch eine Steinplatte hindurchgestoßen und weist nur an ihrer äußeren Kante eine Abschrägung auf. Die hochgestreckte Form zeigt eine späte Stufe in der Entwicklung der romanischen Lichtöffnung an, die wir unbedenklich der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuschreiben dürfen. Ähnliche hochgestreckte Fensteröffnungen finden sich an der Johanneskirche in Schwäbisch Gmünd, über deren Entstehung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts allgemeine Übereinstimmung besteht.²¹ Die Entwicklung zur hochschlanken Öffnung ist in zwei Stufen besonders gut an dem Westturm der Stiftskirche von Groß-Komburg zu erkennen, der in seinen unteren, mit der Aegidiuskirche von Klein-Komburg gleichzeitigen Geschossen Fensteröffnungen aus der

¹⁸ Mürdel, a. a. O., VIII, Seite 97.

¹⁹ Mürdel, a. a. O., VIII, Seite 103.

²⁰ Mürdel, a. a. O., VIII, Seite 95. Vgl. auch Mürdel, Basilika Unterregenbach, Grabungsbericht 1908/09, mit weiteren Zusätzen. Unterregenbach, Pfarrarchiv und Württembergisches Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart.

²¹ Zu vergleichen vor allem Walter Klein, Die St.-Johannes-Kirche zu Gmünd. 1928. Seite 17 (Gmünder Kunst, Band VI).

ersten Hälfte des 12. und in den oberen aus dem vorgerückten 12. Jahrhundert aufweist. Entscheidend für die Altersbeurteilung des zweiten Bauabschnittes ist aber der aus Unterregenbach in die Stuttgarter Altertümersammlung überführte Taufstein, der beweist, daß in Unterregenbach in der Zeit seiner Aufstellung eine Pfarrkirche bestanden hat. Der plastische Dekor der Kufe — ein breitgezogener Rundbogenfries, frontale Menschenköpfe in halber Plastik, umrahmt von einem Sternkettenband — spricht unzweideutig für eine Entstehung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, d. h. gleichzeitig mit dem Emporenfenster und dem Rundbogenportal der Nordseite.²² Der aus der Großarchitektur übernommene zweiteilige Rundbogenfries ist in dieser breitgezogenen, flachen Form mit und ohne Kantenprofil charakteristisch für die Spätzeit des romanischen Stiles. Zu vergleichen wäre das Westportal der Klosterkirche von Mallersdorf, vor 1265, oder die Südapsis der Pfarrkirche von Reichenhall, um 1200.²³ Ferner der Westturm der Pfarrkirche von Zabern, die Westfront der Kirche von Sigolsheim oder die südliche Querhausfront der Kirche von Lautenbach, alle diese vom Ende des 12. Jahrhunderts bzw. der Zeit um 1200.²⁴ Die den Rundbogenfries füllenden Köpfe, die von dem karolingischen Frontalkopf der ältesten Kirche angeregt sein könnten, finden sich ähnlich am Schottenportal in Regensburg im Anfang des 13. Jahrhunderts.²⁵ Die die Kanten des Bogenfrieses säumende Sternkette endlich, welche als Motiv aus dem gallo-britischen Formenschatz der Normannenzeit entlehnt ist, wird man in der deutschen Bauplastik schwerlich vor 1200 nachweisen können. Die einzige engere Parallele scheint das Südportal im Kreuzgang von Sankt Emmeram in Regensburg zu sein, der doch wohl dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts angehört. Der Taufstein wird daher in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Da die Fensteröffnung der Emporennische in die gleiche Zeit weist und das Portal der Doppelkapelle in diesem Zeitabschnitt noch möglich ist, wird der Wiederaufbau der Kirche zusammen mit der Anfertigung des Taufsteins der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuzuweisen sein. Dann darf aber als Urheber des Neubaus Walther Freiherr von Langenberg angesehen werden, der laut Urkunde vom Jahre 1226 bestätigt, daß er das ihm durch Erbrecht zugefallene Patronatsrecht der Kirche in „Unterreinbach“ als Lehen der Würzburger Kirche besitze.²⁶ Der scheinbare Widerspruch, der darin besteht, daß nach dem Wortlaut der Urkunde das Patronat und damit eine Pfarrkirche in Unterregenbach schon vor Walther von Langenberg bestanden haben muß, kann dadurch gelöst werden, daß vor dem Wiederaufbau der Kirche bereits eine ältere Pfarrkirche etwa im Chor oder, wenn dieser zerstört war, in der Krypta der benachbarten Basilika von 1033 vorhanden war, für die Walther von Langenberg dann nach Antritt der Erbschaft einen Neubau auf den Trümmern der karolingischen Kirche erstellt hat.

Es besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß auch die neue Kirche noch dreischiffig gewesen war und — wenigstens in den Planumrissen — nicht nur den

²² Der Taufstein wird zwar von Gradmann (Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Inventar, Jagstkreis, 1907, S. 292) in das 11. bis 12. Jahrhundert und von Baum (Kataloge der königl. Altertümersammlung in Stuttgart, III, Deutsche Bildwerke des 10. bis 18. Jahrhunderts, 1917, S. 66 ff., Nr. 11 a, b) sogar in das 11. Jahrhundert gesetzt. Beide Zeitansätze halte ich für zu früh.

²³ H. Karlinger, Romanische Steinplastik in Altbayern und Salzburg, 1924, Seite 103 und 76, sowie die Tafeln 162 und 117.

²⁴ R. Kautzsch, Romanische Kirchen im Elsaß, 1927, Tafel 187, 167 und 53.

²⁵ Karlinger, a. a. O., Tafel 21.

²⁶ Mürdel, a. a. O., Seite 93 f.

dreiteiligen, gerade geschlossenen Chor, sondern auch den Westbau der karolingischen Vorgängerin bewahrt hatte. Dagegen mögen die Seitenschiffsemporen auf das Obergeschoß der eingebauten Doppelkapelle bzw. -kapellen reduziert worden sein. Als eine Zutat der zweiten Bauperiode darf die Überbauung von Haupt- und Nebenchören mit einer Dreiturmgruppe angesehen werden. Die für eine ländliche Pfarrkirche ungewöhnlich reiche Ausstattung mit Altären — nachweisbar sind ein Hochaltar und zwei Seitenaltäre, und wahrscheinlich zwei weitere Seitenaltäre — kann zunächst nur aus der Übernahme von Altären aus der aufgegebenen Kryptenbasilika erklärt werden. Die bauliche Anlage läßt aber darüber hinaus folgern, daß von dem mit der Kryptenbasilika verbundenen Konvent ein kleinerer Rumpf in die neue Kirche übergegangen ist, daß diese daher im zweiten Bauabschnitt nicht nur Pfarrkirche, sondern auch Konventskirche gewesen ist. Als Titelheilige der zweiten Kirche möchte ich an Stelle des Heiligen Beatus Maria vermuten. Die Begründung dieser Annahme wird weiter unten gegeben werden.²⁷

3. Der Umbau vom Ende des 14. Jahrhunderts. Der in Unterregenbach nach Aufgabe der Kryptenbasilika zurückgebliebene Restkonvent, der seine Andacht in der romanischen Kirche verrichtete, scheint nach wenigen Generationen ausgestorben zu sein. Die Veitskirche mag von da an nur noch Pfarrkirche eines kleinen Sprengels gewesen sein, der sogar das nach Bächlingen eingepfarrte Oberregenbach nicht mehr umfaßte.²⁸ Eine dreischiffige Basilika von diesen Ausmaßen war aber für eine kleine Landgemeinde schon aus Gründen der Unterhaltung auf die Dauer eine zu große Baulast, die früher oder später zu einer Reduktion des Kirchengebäudes führen mußte. In der Tat lassen sich am Bau Hinweise erkennen, die eine solche noch im späteren Mittelalter zur Gewißheit machen. So ist, wie wir weiter oben schon gesehen haben, die südliche Seitenschiffsmauer abgebrochen und durch eine um etwa 1,50 bis 1,60 m nach Norden zurückgesetzte Parallelmauer ersetzt worden. Eine Folge dieser Versetzung war — da das südliche Seitenschiff jetzt zu eng wurde — die Abtragung der südlichen Mittelschiffsarkadenmauer und wahrscheinlich auch der nördlichen samt der oder den in die Seitenschiffe eingebauten Doppelkapellen. Dadurch wurde das dreischiffige Langhaus in einen einschiffigen Saal umgewandelt. Als weitere Reduktion kam hinzu die Abtragung der drei Chortürme und ihr Ersatz durch einen neuen Glockenturm im Westen. Der Zeitpunkt dieses Umbaues läßt sich aus dem heutigen Bauzustand ziemlich genau bestimmen. Zunächst war das in zwei Stufen vorspringende Fundament der neuaufgeführten Langhaussüdmauer in der Genauigkeit der Steinbearbeitung und dem sorgfältigeren Versatz sowohl von der karolingischen wie der an diese anschließenden spätromanischen Grundmauer der Nordseite verschieden und mußte dem Bauzusammenhang nach jünger sein als diese beiden Grundmauertrakte. Weiter sind in der auf dem jüngeren Fundament aufsitzenden Obermauer neben späteren Stichbogenfenstern ein Spitzbogenfenster und ein Spitzbogenportal erhalten, die trotz der nachträglichen Überarbeitung der Gewände und dem herausgebrochenen Maßwerk des Fensters gotischen Ursprungs sind. Es läßt sich jedoch infolge des die Mauer überdeckenden Außen- und Innenputzes nicht erkennen, ob die Öffnungen gleichzeitig mit der Mauer sind, in der sie sitzen.

²⁷ Vgl. dagegen Mürdel, a. a. O., Seite 100 f., der in der Annahme, daß die zweite Kirche mit der Schenkung von 1033 zusammenhängt, den Veitstitel für wahrscheinlicher hält.

²⁸ Mürdel, a. a. O., Seite 184.

Zur Beantwortung dieser Frage verhelfen die 1914 an der Innenseite der Mauer aufgefundenen Wandmalereien²⁹ mit alttestamentlichen Bildern, von welchen folgende am besten erhalten sind:

1. Adam bei der Feldarbeit, Eva spinnend an der Wiege. / 2. Kain und Abel beim Opfer. / 3. Der Brudermord. / 4. Gott stellt Kain zur Rede.

Die kleinmaßstäblichen Figuren, ihre Verbindung mit der Landschaft, deren Horizont von den Köpfen überschritten wird, verweisen die Bilder allgemein in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die volle Körperbildung, die plumpen Füße, die weich gerundeten Konturen und die dick geballte Gewandung erinnern an Figurenbilder im Evangeliar des Johann von Troppau, um 1368,³⁰ und zeigen allgemein eine Einwirkung der böhmischen Malerschule an, die den gleichen Weg gegangen sein könnte wie beim Mülhäuser Altar von 1385 in der Stuttgarter Gemädegalerie. Innerhalb dieser böhmischen Einflußzone der Zeit des Meisters Theoderich von Prag wird die genauere Datierung in die letzten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts ermöglicht durch die überraschende Ähnlichkeit nicht nur der ikonographischen Anordnung, sondern auch der Bildkompositionen mit den Ende des 14. Jahrhunderts als Ausläufer der Parlerschule entstandenen Schöpfungsbildern vom Hauptportaltympanon des Ulmer Münsters. Unter dem Regenbacher Bilderzyklus ist bei seiner Aufdeckung keine ältere Malschicht gefunden worden. So dürfen wir annehmen, daß die Bilder bald nach der Aufführung der Mauer an die Wand gekommen sind, das heißt, daß die Mauer samt dem gotischen Portal und dem Fenster Ende des 14. Jahrhunderts ex fundamento aufgeführt worden ist. Als Folge dieser Einrückung ist die dreischiffige Basilika in einen einschiffigen Saal umgewandelt worden. Damals müssen auch das Satteldach und die beiden Pultdächer der Basilika durch das weiter gespannte Satteldach des Saales ersetzt worden sein. Nach Mürdel³¹ sind an dem bestehenden Langhausdach die Ansatzspuren des 1581 erneuerten Chordaches zu erkennen. Folglich muß das Langhausdach schon vor 1581 vorhanden gewesen sein. Darüber hinaus beweist seine Konstruktion — drei übereinanderliegende Stühle, deren Säulen durch Schwerter verstrebt sind — durch ihre nahe Verwandtschaft mit den aus dem 14. Jahrhundert stammenden Dachwerken der Frauenkirche in Nürnberg und des Stefansdomes in Wien,³² daß das Dach gotisch ist und aus der Zeit des Umbaus vom Ende des 14. Jahrhunderts stammt. Dem gleichen Umbau muß aber auch die Aufgabe der drei Chortürme und der Aufbau des Glockenturmes im Westen zugerechnet werden. Dies wird wieder durch das inschriftlich bezeugte Gußjahr 1446 der älteren der beiden Glocken bewiesen, die offenbar nicht allzulange nach der Vollendung des Turmes in Auftrag gegeben worden ist. Turmbau und Anschaffung der Glocke hängen offenbar miteinander zusammen. Das neue einschiffige Langhaus muß bald nach seiner Vollendung mit Wandmalereien ausgestattet worden sein, denn es sind in der Nische des nördlichen Emporenaltares über einer älteren Malschicht Reste von Figurenbildern aufgedeckt worden,³³ die mit den Schöpfungsbildern der Langhaussüdwand in Zeichnung und Farbe soweit übereinstimmen, daß sie der gleichen, von Böhmen und dem Ulmer Parlerkreise

²⁹ Mürdel, a. a. O., VIII, Seite 95.

³⁰ Fritz Burger, Die deutsche Malerei vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance, 1913, Abb. 172 (Handbuch der Kunstwissenschaft, Band I).

³¹ Mürdel, a. a. O., VIII, Seite 95.

³² Handbuch der Architektur, Band 4, Die romanische und die gotische Baukunst, Der Kirchenbau von Max Hasak, 1902, Abb. 219, und Tafel zu Seite 160.

³³ Mürdel, a. a. O., Seite 97.

her beeinflußten Werkstatt zugeschrieben werden können. Sie beweisen, daß am Ende des 14. Jahrhunderts der nördliche Emporenaltar noch bestanden hat. Nach dem Umbau, durch welchen die für die Benutzung durch das Stift bestimmte Kapelle bzw. Kapellen beseitigt worden sind, die Nordkapelle vielleicht auch einige Zeit als Sakristei erhalten geblieben ist, war die dreischiffige Basilika zur einschiffigen Saalkirche geworden, die fortan nur noch als Pfarrkirche gedient hat. Von da ab mag — genauer zwischen 1446 und 1487³⁴ — der Veitstitel den Marientitel allmählich verdrängt haben.

4. Der Umbau von 1581. Durch die 1874 von dem Unterregenbacher Pfarrer Bürger gefertigte Abschrift einer heute nicht mehr nachweisbaren Bauakte ist — wohl als Folge der Reformation — 1581 ein dritter Umbau der Pfarrkirche bezeugt.³⁵ Es wird berichtet, daß die „zween Erker zwischen dem Langhaus und Chorturm“, das heißt die Fachwerkaufsätze der den Chor flankierenden Seitentürme abzurechen und das Dach des Chorturmes dem des Langhauses anzugleichen sei. Nach Mürdel ist das damals eingesetzte Verbindungsdach zwischen Langhaus und Chor als nachträglicher Einbau noch gut erkennbar und beweist, daß das Chordach damals schon die gleiche Höhe und Form wie das heutige Pyramidendach gehabt hatte. Von dem älteren Chorturm, der nach Ausweis seiner starken Grundmauern die Kirche überragt haben muß, sind damals nur noch das Fachwerkobergeschoß mit dem gegen das Langhausdach abgesetzten Pyramidendach und die Bezeichnung „Chorturm“ bzw. „Türmle uff dem Chor“ übriggeblieben. Durch den Abbruch der beiden Erker verschwanden die zweistöckigen Nebenchöre unter dem über sie hinwegreifenden Satteldach des Langhauses, so daß sie fortan im Außenbau als Türme nicht mehr erkennbar waren. Gleichzeitig erhielt auch der wahrscheinlich schon beim Umbau Ende des 14. Jahrhunderts für den Chorturm als Glockenträger errichtete Westturm ein „neu Zimmer“, das heißt, die heute noch erhaltene, mit einem Satteldach überdeckte Glockenstube. Nach dem gleichen Bericht ist die nordwestliche Ecke der Kirche abgerissen und eine neue Ecke beim Zusammenstoß der West- und Nordmauer des Langhauses angelegt worden. Im Zusammenhang damit wurde wahrscheinlich das karolingische Portal der Nordseite zugemauert und als Ersatz der heute noch bestehende Haupteingang durch das Erdgeschoß des Westturmes durchgebrochen. Da das weiter östlich in dieser Wand gelegene romanische Portal, das nur in die Doppelkapelle geführt hatte, schon bei deren Abbruch zugemauert worden war, hat seit 1581 kein Zugang in das Langhaus von der Nordseite her bestanden.³⁶ Endlich war in dem Überschlag unter dem damals erneuerten Kirchengestühl ein neuer Estrich vorgesehen. Reste desselben sind bei der Grabung im nördlichen Langhausteil, am Westrand der Grube VI in 14 cm Tiefe gefunden worden. In dieser Lage hatten wir — siehe weiter oben Seite 131 — auch den Fußboden der späromanischen Kirche vermutet.

³⁴ Vgl. weiter unten Seite 141.

³⁵ Mürdel, a. a. O., Seite 95 ff. Die Abschrift der Akte „Überschlag des Kirchbaus zu Unterregenbach. Anno 1581“ wird im Pfarrarchiv von Unterregenbach verwahrt. Herr Pfarrer Mürdel war so freundlich, mir eine Kopie zur Verfügung zu stellen.

³⁶ Hier darf auch auf die von Mürdel (a. a. O., Seite 96 f.) erwähnte (heute zugemauerte) Rundbogenöffnung in der Nordmauer des Hauptchores hingewiesen werden. Die Lage zwischen Chor und Sakristei, der tiefe Sitz, der Gewändequerschnitt und die Masse sprechen für einen kleinen, von der Sakristei in den Chor führenden Durchgang, der nicht älter sein kann als das Mauerwerk, in welchem er angelegt ist. Nach Ausweis des Sakristeiunterbaus mag die Öffnung entstanden sein, als die nachmittelalterliche Vorgängerin der heutigen Sakristei an den Chor angebaut worden ist.

IV. Die Entwicklung Unterregenbachs von der Konventsiedelung zum Bauerndorf (Abb. 10)

Die Grabungen haben zu dem Ergebnis geführt, daß die älteste, aus dem Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrhunderts stammende Kirche von Unterregenbach unter der heutigen Veitskirche liegt, daß sie wahrscheinlich Kirche eines Frauenstiftes gewesen und im 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts durch eine Wildbachkatastrophe zugrunde gegangen ist. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß zur Zeit der Kirchengründung der damals noch unregulierte Ortsbach in südöstlicher Richtung die Geröllhalde, auf welcher das spätere Dorf liegt, heruntergeflossen ist und seinen Weg etwa durch die südlich vom Frankenbauer vorbeiführende Vordere Gasse genommen hat.³⁷ An seinem Ufer ist die älteste Kirche erbaut worden. Dadurch erklärt sich auch die von der Ostlinie abweichende Richtung der Kirche nach Südosten. Die älteste Stifftssiedelung darf wegen der sowohl vom Wildbach als auch von der Jagst her drohenden Hochwassergefahr auf dem höher gelegenen Gelände nördlich der Kirche und in dem heute von dem Bach durchflossenen westlichen Dorfteil angenommen werden. Hier sind noch bedeutende Kulturfunde zu erwarten, sobald einmal die Möglichkeit zu methodischer Grabung geboten sein wird. Ein reguliertes Kloster scheint in Unterregenbach nie bestanden zu haben. Denn in diesem Falle hätten sich entweder nördlich von der karolingischen Kirche oder der Kryptenbasilika die Anschlußspuren eines rechteckigen Klosterruins finden müssen. Diese sind jedoch weder bei den Grabungen an der Pfarrkirche noch bei der Mürdelschen Grabung von 1908 an der Kryptenbasilika zum Vorschein gekommen. Ebenso wenig läßt sich im Bereich der beiden Kirchen eine rechteckige Gebäudegruppierung erkennen, die auf die Grundmauern eines älteren Klosterruins schließen ließe. Die karolingische Kirche hat nach ihrer Zerstörung, deren Zeitpunkt nicht genauer bestimmt werden kann, eine Zeitlang wüste gelegen. Der geringe Gehalt an Holzkohleteilchen in der die Trümmer überdeckenden Humusschicht schließt eine Brandzerstörung zwar nicht vollständig aus, wahrscheinlicher ist aber eine durch das Hochwasser des Baches und den damit verbundenen Geröllschub verursachte Katastrophe. Eine klare Entscheidung ist bei dem bisherigen Stand unserer Bodenkenntnis noch nicht möglich. Nach ihrer Zerstörung ist die karolingische Kirche nicht wieder aufgebaut worden, trotzdem nach unserem Mauerbefund Teile der zerstörten Kirche aufrecht gestanden haben müssen. Die Schenkungsurkunde von 1033 unterscheidet noch nicht zwischen Unter- und Oberregenbach. Dies läßt schließen, daß 1033 die kirchliche Siedelung Unterregenbach aufgegeben war, daß ein Bauerndorf Unterregenbach noch nicht bestanden hat und das heutige Oberregenbach damals der alleinige Namensträger gewesen war. Die im Anschluß an die kaiserliche Schenkung entstandene Kirche ist nicht über der karolingischen erbaut, sondern von dieser etwa 10 m nach Norden versetzt worden und greift über deren Westfront um mehr als 20 m nach Westen hinaus. Im Unterschied zu der karolingischen Kirche ist die Hauptachse des Baues genauer nach Osten gerichtet. Die mit der Verlegung der Kirche verbundene Aufgabe von geweihtem Boden bestätigt zunächst unsere Auffassung von der Zerstörung der karo-

³⁷ Die Laufrichtung unmittelbar südlich an der Kirche vorbei durch die Vordere Gasse entspricht der südöstlichen Richtung des Bergeinschnittes, durch welchen der Bach in steilem Gefälle ins Dorf herabfließt. Wie Mürdel (a. a. O., IX, Seite 75) berichtet, ist dieser bei dem Hochwasser 1897 aus seiner im Dorf künstlich geschaffenen Laufrichtung tatsächlich in die Vordere Gasse, seine natürliche Richtung, ausgebrochen.

lingischen Kirche durch eine Wildwasserüberschwemmung. Denn nur diese, nicht aber eine Brandzerstörung kann den Wechsel des Bauplatzes erklären.³⁸ Die neue Kirche mit der dazugehörigen Niederlassung mußte aus der Gefahrenzone des unregulierten Wildbaches in ein Gelände verlegt werden, das weder von dem Wildbach noch von dem Hochwasser der Jagst bedroht werden konnte. Diese Voraussetzung schien zunächst von dem Gelände nördlich der karolingischen Kirche, das heißt dem Sektor zwischen Kirche und Schulhaus auf der einen und der nördlichen Dorfstraße auf der anderen Seite erfüllt zu werden. Da die neue Kirche fast doppelt so lang sein sollte als die karolingische und der Boden ziemlich steil nach einem östlich sich anschließenden, im Bereich des Jagsthochwassers gelegenen Baumanger, der Hofwiese, abfällt, konnte der neue Chor nach Osten nicht über den Chor der karolingischen Kirche vorgeschoben werden.³⁹ Bei der durch den Anbau der Vorkirche bedingten größeren Länge der neuen Basilika mußte deren Westfront bis dicht an das Knie des Wildbaches herangesetzt werden, in welchem dieser nach seinem Eintritt in das Dorf in südlicher Richtung umbiegt. Wir werden bald sehen, welche Folgen diese Verlegung für den Bestand der neuen Kirche haben sollte. Der Plan der neuen Basilika ist nichts anderes als der erweiterte Plan der karolingischen Kirche. Von dieser wurde der dreiteilige, geradegeschlossene Chorumriß übernommen, während die

³⁸ Ähnlich wie hier durch die Flut und den Geröllschub des Wildbachhochwassers sind auch in Saint Maurice (Kanton Wallis) die ältesten, an eine hohe Felswand angebauten Kirchen durch abbröckelnde Gesteinsmassen so stark bedroht bzw. beschädigt worden, daß man sich auch dort zur Verlegung der Kirche an einen von der Felswand weiter abgerückten Bauplatz und dadurch zur Aufgabe des durch die Gräber der thebaischen Märtyrer besonders geweihten Bodens entschließen mußte.

³⁹ Der Abfall hat später erst durch eine Dammmauer die heutige Terrassenform erhalten.

Abb. 10. Unterregenbach. Ortsplan mit der Hochwassergrenze der Jagst, der ursprünglichen Laufrichtung (A) und dem östlichen Ausbruch (B) des Ortsbaches. Nach Angaben von Heinrich Mürdel und Otto Ehmann. K = Haus mit Keller. oK = Haus ohne Keller (Ehmann). Die Hochwassergrenze der Jagst nach dem ungewöhnlich hohen Stand des Winters 1947/48 (Ehmann). Der ursprüngliche Unterlauf des „Regenbaches“ (A) wird durch die südöstliche Richtung seines Oberlaufes, durch die Schotterablagerungen an der Veitskirche, vor allem aber dadurch wahrscheinlich gemacht, daß der Bach beim Hochwasser 1897, seiner natürlichen Richtung folgend, durch die Vordere Gasse ausgebrochen ist (Mürdel, a. a. O., IX, Seite 75). Ein älterer Ausbruch (B), der im 11. oder 12. Jahrhundert das Schicksal der konradinischen Basilika bestimmt hat, ist nach Mürdel in östlicher Richtung erfolgt. Dank der frühzeitig beginnenden Sicherungsarbeiten ist der Bach im Laufe der Jahrhunderte in seine heutige südliche Richtung abgelenkt worden. Nach der von mir angenommenen Hochwasserzerstörung der karolingischen Kirche beweist die Wahl des nördlich von dieser gelegenen Bauplatzes der konradinischen Basilika, daß man den neuen Platz für gesicherter hielt. Wenn trotzdem die mit großen Mitteln erbaute Basilika nach kurzem Bestehen durch den bei ihrer Gründung sicherlich nicht vorauszu sehenden östlichen Ausbruch des Baches zerstört worden ist, so stützt dies die Ansicht Mürdels, der die Richtungsänderung auf einen Erdbeben zurückführen möchte. Die erste kirchliche Siedlung darf zu beiden Seiten des ältesten Bachlaufes über der Hochwassergrenze der Jagst angenommen werden. Die Bebauung mag an den höheren Stellen der von dem Bach in das Jagsttal vorgeschobenen Geröllhalde, vor allem im oberen Teil der Hinteren Gasse älter sein. Der westliche Sektor wird dagegen erst im abschnittweisen Vollzuge der Umlenkung des Baches später entstanden bzw. erneuert worden sein. Im 11. Jahrhundert wird das gesamte, vom Jagsthochwasser und dem Gefahrenbereich des Wildbaches eingeengte Siedlungsgelände vom Konvent belegt gewesen sein, der bei der ungewöhnlichen Größe der konradinischen Kirche mit seinem Gesinde mindestens die Kopfzahl des heute 150 Einwohner fassenden Dorfes erreicht haben mag.



Chr.

Jagst

Hofwiese

B

A

Bach

Hochwasser
der Jagst

Keller bei Jagst-
überschwemmung
unter Wasser



K

auf eine Halbkuppelwölbung hindeutende innere Rundung im Hauptchor eine Entlehnung aus dem ebenfalls von Kaiser Konrad II. gegründeten Dom von Speyer sein mag. Die Vorhalle wurde dagegen, ähnlich wie bei den jüngeren Abteikirchen von Hirsau und Paulinzelle, zur basilikalischen Vorkirche erweitert und unter dem Chor, wiederum nach dem Vorbild von Speyer, eine geräumige Hallenkrypta geschaffen. Der im Vergleich mit der karolingischen Kirche größere Neubau, der auf eine entsprechend größere Konventsniederlassung schließen läßt, wird nur im Hinblick auf die hohen Förderer, die Kaiserin Gisela und das Hochstift Würzburg verständlich. Die karolingische Basilika war als altes Erbgut Giselas wohl von den Vorfahren ihres Vaters, des Herzogs Hermann II. von Schwaben, gegründet worden. Es ist klar, daß für die Erneuerung der zerstörten Gründung einem zur Kaiserin emporgestiegenen Mitglied der Familie reichere Mittel zur Verfügung gestanden haben als dem Gründerahnen. Aus dem Vergleich der beiden Kirchen geht die Kontinuität in der Verwendung als Konventskirche mit aller Deutlichkeit hervor. Bei der Kryptenbasilika dürfen wir die Frauenempore ähnlich wie bei der Klosterkirche von Paulinzelle in der Vorkirche annehmen, während der hohe Chor über der Krypta dem Kollegium der den Kultdienst versiehenden Geistlichkeit vorbehalten war. Allein schon die große liturgische Gliederung mit Frauenempore, Priesterchor und einer Hallenkrypta vom Planschema der Speyrer Querhauskrypta, zeigt die ungewöhnlich reichen, durch eine kaiserliche Stiftung zu erklärenden Mittel an, die bei der Neugründung der Konventsniederlassung zur Verfügung gestanden haben müssen.⁴⁰ Da sich bei der Basilika von 1033 die Planform der Frauenstiftskirche noch deutlicher ausdrückt, so erhält bei dem offenbaren Planzusammenhang mit der Vorgängerin deren Deutung als Frauenstiftskirche auch von dieser Seite her eine Stütze. Bei dem Umfang der frühromanischen Kirche, die nach ihren Ausmaßen für einen großen Konvent und ein entsprechendes Priesterkollegium bestimmt war, ist es klar, daß neben einem solchen Kirchenbau und den in seiner Umgebung gelegenen Wohnungen der Stiftsfrauen und der Chorgeistlichkeit auf der hochwasserfreien Geröllhalde von Unterregenbach kein Raum für eine Bauernsiedelung übrigbleiben konnte. Die das Stift versorgende Bauerniederlassung lag in Oberregenbach und muß zur Zeit der Urkunde von 1033 schon einige Zeit bestanden haben. Diese kennt nur ein Regenbach ohne Kirche, mit welchem nur das von Anfang an als bäuerliche Siedlung angelegte Oberregenbach gemeint sein kann, während die ursprüngliche, namengebende Konventssiedlung, das heutige Unterregenbach, in Trümmern lag und infolgedessen in der Urkunde überhaupt nicht erwähnt wird. Der Zweck der Schenkung war kein anderer als die Neugründung des aufgegebenen Stiftes und seiner Kirche gewesen, die durch die Krypta und die von Mürdel aufgefundenen Grundmauern der großen Basilika bezeugt wird.

Als Titelheiligen von Unterregenbach nimmt schon für diese frühe Zeit Mürdel⁴¹ den Heiligen Veit an und glaubt, daß dessen Verehrung durch die Kaiserin Gisela eingeführt worden sei. Er vertrat dabei die Ansicht, daß die auf Grund der Schenkung von 1033 erbaute Kirche die heute noch stehende Dorf-

⁴⁰ Zu vergleichen die in der Anlage ähnliche von August Ortegell („Irmingard von Hammerstein im östlichen Franken“, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, 39. Band, 1944) als Gründung der Gräfin Irmingard von Hammerstein nachgewiesene Kirche von Roßtal bei Nürnberg, in der ich gleichfalls eine Frauenstiftskirche vermuten möchte.

⁴¹ Mürdel, a. a. O., VIII, Seite 99.

kirche sei.⁴² Da ich die Kryptenbasilika für die Kirche von 1033 halte,⁴³ kann ich von diesem Standpunkt aus der Einführung des Veitkultes in Unterregenbach durch die Kaiserin Gisela ebenfalls beipflichten. Ich glaube aber nicht, daß Veit der Titelheilige der Kryptenbasilika gewesen war. Ich möchte vielmehr aus der Tatsache, daß auf der nach dem gotischen Umbau der spätromanischen Pfarrkirche gegossenen älteren Glocke von 1446 nur der Name Marias steht, der Heilige Veit dagegen erst auf der jüngeren Glocke von 1487 neben Maria erscheint, schließen, daß der Vorrang des Marientitels auf eine ältere, von der Kryptenbasilika des 11. Jahrhunderts überkommene Tradition zurückgeht. Aus dieser Erwägung heraus halte ich es für wahrscheinlicher, daß der Hochaltar der Kryptenbasilika der Heiligen Maria⁴⁴ und der unter diesem gelegene Hauptaltar der Krypta dem Heiligen Veit geweiht war. Außer diesen beiden Altären werden sowohl in der Oberkirche wie in der Krypta mindestens je zwei weitere Nebentäler bestanden haben. Neben dieser Erklärung besteht noch die zweite Möglichkeit, daß die Verehrung des Heiligen Veit erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts etwa nach einer besonders schweren Wildbachkatastrophe eingeführt worden ist. Diese braucht gar nicht einmal die Kirche, sondern kann andere Teile des Dorfes betroffen haben. Veit ist nämlich auch Schutzheiliger gegen Unwetter, welche Tatsache als ausreichende Erklärung für die späte Titeländerung gelten kann und zugleich unsere Annahme von der schicksalbestimmenden Auswirkung des Wildbaches stützt.

Die Basilika des 11. Jahrhunderts scheint nach nur kurzem Bestand ebenso wie ihre karolingische Vorgängerin einem Hochwasser des Wildbaches zum Opfer gefallen zu sein. Nach dem Befund der Grabung von 1908 war der nordwestliche Teil der Vorkirche mit Geröllschutt überdeckt, der bis an die die Haupt- und Vorkirche teilende Quermauer, ja sogar bis an den nördlichen Krypteneingang herangereichte und auch diesen mit Steinen und Schlamm angefüllt hatte. Bei der von Mürdel⁴⁵ aus persönlichem Erleben geschilderten Gewalt des Hochwassers und den von ihm gefundenen Geröllablagerungen ist es kaum noch zweifelhaft, daß die Zerstörung der zweiten Basilika nicht durch Brand, sondern durch ein Hochwasser des Baches herbeigeführt worden ist. Ein Brand — der übrigens die Mehrzahl der auf uns gekommenen mittelalterlichen Kirchen heimgesucht hat — hätte kaum zur Aufgabe einer so großen, dazu noch unter Förderung einer Kaiserin erbauten Kirche führen können, wohl aber ein durch den Wildbach verursachtes Hochwasser, mit dessen Wiederholung nach der bei der karolingischen

⁴² Mürdel, a. a. O., VIII, Seite 95.

⁴³ Vgl. auch H. Christ, Die Krypta von Unterregenbach, in: Jahrbuch der Technischen Hochschule Aachen, 1950, Seite 40.

⁴⁴ In der gleichzeitig durch die Gräfin Irmingard von Hammerstein gegründeten Kirche von Roßtal, die ich nicht nur nach der mit Unterregenbach übereinstimmenden Krypta, sondern auch in der Oberkirche für einen Schwesterbau der Unterregenbacher Kryptenbasilika halte, der vermutlich auch Frauenstiftskirche gewesen war, ist der Hochaltar über der Krypta ebenfalls der Maria geweiht gewesen. Die Kirche war 1495 mit neun Altären ausgestattet gewesen (vgl. Ortegel, a. a. O., Seite 5).

⁴⁵ Mürdel, a. a. O., Seite 128. Wie gefährlich der Bach bei plötzlich einsetzenden Wolkenbrüchen oder bei Dauerregen werden konnte, wird von Mürdel anschaulich geschildert: „Welch unheimliche Gewalt der Ortsbach bekommen kann, obwohl monatlang fast ohne Wasser, ist den Älteren noch in lebhafter Erinnerung durch den Wolkenbruch 1897, der Anlaß gab zu gründlicher Ausmauerung des Bachbetts und Anlage mehrerer Geröllfänge. Letztere haben dann wohl 1932, nach ähnlich starken Regengüssen, schweren Schaden verhütet; immerhin mußten damals weit über 100 Wagen Erde ... weggeführt werden.“

Kirche gemachten Erfahrung gerechnet werden mußte. Die Folge dieser mit den damaligen Mitteln nicht abzuwendenden Bedrohung konnte nur das allmähliche Ende oder die Verlegung des Konvents an einen geeigneteren Ort gewesen sein. Die Anzeichen sprechen für die erste Möglichkeit, zumal da sich bei einer Verlegung an einen anderen Ort dort eine Überlieferung von der Unterregenbacher Herkunft des Konvents erhalten haben müßte. Aus dem Schweigen der Quellen zwischen 1033 und 1226 kann weiter gefolgert werden, daß die Katastrophe nach verhältnismäßig kurzem Bestand des neugegründeten Stiftes, vielleicht noch im 11. Jahrhundert, eingetreten ist. Die Lage nach der Katastrophe werden wir uns folgendermaßen vorstellen dürfen: Von der großen Basilika nur noch die Ostteile, mindestens aber die Krypta erhalten. Die im Gefahrenbereich des Baches gelegenen Häuser der Stiftsfrauen und Chorgeistlichen zerstört. Der größere Teil der Konventualen verläßt Unterregenbach. Der zurückbleibende Teil richtet sich in den noch erhaltenen Stiftshäusern ein und benutzt zum Gottesdienst die noch erhaltenen Ostteile der großen Basilika, mindestens aber die Krypta. Allmählicher Zuzug bäuerlicher Bevölkerung, durch welchen die Stiftssiedelung immer mehr zum Bauerndorf umgewandelt wird. Krypta bzw. Chor der großen Basilika, die bisher nur dem Gottesdienst des Stiftes gedient hatten, werden nun auch Pfarrkirche der sich bildenden Dorfgemeinde. Ihr Anwachsen führt in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zum Bau einer Pfarrkirche, auf den Trümmern der karolingischen Basilika, in welche eine oder zwei Doppelkapellen mit zwei übereinanderliegenden Altären für den Stiftsgottesdienst eingebaut worden sind. Die für eine Pfarrkirche ungewöhnliche Zahl von Altären — sicher drei, wahrscheinlich sogar fünf — kann durch die Übernahme von Altären aus der großen Basilika erklärt werden. Als Titelheilige kommt Maria in Frage, neben welcher der Heilige Veit damals noch zurücktrat. Der Erbauer der neuen Pfarrkirche kann kein anderer als Walther von Langenberg gewesen sein. In der Urkunde von 1226 wird zum ersten Male Unterregenbach als Pfarrdorf mit eigener Kirche genannt, die nichts anderes als die Nachfolgerin der in der Krypta bzw. dem Chor der großen Basilika eingerichteten Pfarrkirche war. Die Verlegung des Neubaus zurück in die Ruinen der karolingischen Kirche wird dadurch zu erklären sein, daß der Platz der großen Basilika unter dem Eindruck der schweren Katastrophe als zu gefährdet gelten mochte. Nach der zweiten Zerstörung wird auch mit der Regulierung des Wildbaches und seiner Umleitung nach Süden begonnen worden sein. Dies nicht nur, um die neue Kirche vor dem Hochwasser des Baches zu schützen, sondern auch um den Siedelungsraum des allmählich anwachsenden Bauerndorfes zu erweitern. Die in mehreren Abschnitten durchgeführte Umleitung hat im Endergebnis dazu geführt, daß der Unterlauf des Baches innerhalb des Dorfes aus seiner ursprünglich südöstlichen Richtung heute nach Süden abgelenkt ist. Nur wenige Meter östlich von dem heutigen ausgemauerten Bachlauf ist ein älteres, ebenfalls gemauertes Bett erhalten, das den Stand der Ablenkung im 19. Jahrhundert erkennen läßt und unsere Ansicht von der abschnittsweisen Umlenkung des Baches bestätigt. Die doppelte Zweckbestimmung als Pfarr- und Stiftskirche hatte, wie der reduzierende Umbau vom Ende des 14. Jahrhunderts beweist, nach dem Aussterben des Stiftes ihr Ende erreicht. Dies scheint im 15. Jahrhundert der Fall gewesen zu sein. Damals, das heißt zwischen 1446 und 1487, wechselt auch nach Ausweis der Inschriften an den beiden Glocken der Haupttitel der Kirche. Ebenso wie in der großen Basilika von 1033 der wahrscheinliche Marientitel den Beatus bzw.

die Beata der karolingischen Kirche abgelöst hat, tritt im 15. Jahrhundert der Heilige Veit an die Stelle der Maria. Durch diesen Wechsel wird der mit dem Umbau vom Ende des 14. Jahrhunderts abgeschlossene Übergang von der Konventskirche zur Pfarrkirche und damit von der Konventssiedelung zum Bauerndorf gekennzeichnet. Der Bach aber, der der Siedelung den Namen gab und ihr Schicksal zweimal entscheidend bestimmte, hat dank der durch die Jahrhunderte gehenden Regulierungsarbeiten keine grundlegenden Veränderungen mehr im Ortsbild bewirken können. Unterreggenbach war von da an ein einfaches Pfarrdorf, in welchem bisher nur die zum Keller des Pfarrhauses herabgesunkene Krypta und von jetzt an auch die Veitskirche von der weit zurückliegenden, kurzen Blütezeit des Ortes Zeugnis ablegen können.⁴⁶

B e m e r k u n g

Es folgt als Schluß im nächsten Jahrbuch:

V. Die bautechnischen und kunstgeschichtlichen Zusammenhänge.

⁴⁶ Die Drucklegung des Aufsatzes ist in diesem Umfange durch einen Kostenzuschuß der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte ermöglicht worden. Ebenso hat Professor Dr. Otto Schmitt von der Technischen Hochschule Stuttgart die Arbeit unterstützt. Dem Herausgeber wie dem Verfasser ist es eine angenehme Pflicht, beiden Förderern an dieser Stelle ihren Dank auszusprechen. In diesen Dank sind auch der Ortsvorstand Konrad Ehrenfried und der Schulleiter Otto Ehmann von Unterreggenbach einzuschließen, deren tatkräftiger und opferbereiter Mitwirkung die Durchführung der Grabung wesentlich mit zu verdanken ist.